



**Skizzen**

**aus der**

**Anatomie**

von

**J. E. Poritzky.**

**J. E. Poritzky**

**Abseits vom Leben**

Skizzen aus der Anatomie

---

Verlag von R. Boll, Berlin, 1896

---

*Bibliothek von ngiyaw eBooks*

---

Illustration: Nach der Vorlage

## Abseits vom Leben

Vergangenen Winter starb mein Freund Moznjikow; elend und verlassen starb er, man kann sagen wie ein Hund, um den man sich nicht kümmert. Und doch war Moznjikow ein äusserst fähiger Kopf und erst 20 Jahre alt. Im siebzehnten Jahre hatte er das Gymnasium beendet und erhielt für seinen ausserordentlichen Fleiss eine Medaille. Dann kam er nach Berlin um Medicin zu studieren.

Als er im 5. Semester stand, wurde ihm plötzlich das ganze Studium überdrüssig und er belegte im 6. Semester nur noch zwei beliebige Privatvorlesungen, um im Studentenalbum nicht gestrichen zu werden! Seit damals sah man ihn nie mehr mit dem freundlichen Lächeln, das sonst um seine Lippen spielte und auch die kräftig leuchtenden Augen hingen missmuthig am Boden. Er war bleich geworden und ging langsam und gebückt; von hinten betrachtet, sah er einem Greise ähnlich. Wie er zur galoppierenden Schwindsucht kam, konnte sich Niemand erklären, denn er war ein reiner Oblomow<sup>1</sup>; kataphorisch und abgestumpft lag er auf seinem Sopha und grübelte, bis

er sich frug »Nun, mein Gott, zu was grüble ich soviel? Was grüble ich aus? Ich werde besser thun und schlafen.« Und thatsächlich schlief er dann auch achtzehn, neunzehn Stunden ohne Unterbrechung.

Zwei Tage etwa bevor er starb, bestellte er mich durch eine Postkarte in seine Wohnung. Sein Stübchen lag im vierten Stock, war sehr klein, niedrig und sehr dürftig möblirt. Als ich grüssend eintrat, lag er im Bette und reichte mir die abgemagerte Hand ohne ein Wort zu sprechen. — Ich schwieg natürlich, weil ich glaubte, das Reden sei ihm unangenehm und betrachtete ihn lange mit den Gefühlen, die man hat, wenn man einen guten Freund so hilflos daliegen sieht, der in einigen Wochen sicher stirbt. Mit aller Gewalt drängte ich die Thränen zurück.

»Nun heul' nicht gleich,« begann er »gleich heult er wie ein Schulkind.« Was ist dabei zu heulen? Ich werde sterben, — vielleicht in sechs oder acht Wochen frühestens. Nun und deshalb heulst Du? Ich bitte Dich Ilja, sei klug! Wer wird heulen? Es ist bestimmt in Gottes Rath, dass man vom Liebsten, was man hat . . . . muss scheiden. Haha. Sieh daraus mach' ich mir gar nichts. Meine Seele wird entfliehen und ich, Moznjikow, liege dann nicht mehr da im Bett, sondern ein Haufen Unflath liegt da. Verstehst Du? Nun, ich hoffe, dass Du nicht weinen wirst, wenn Dir der

Kadaver nicht mehr »guten Tag, Ilji« sagen kann und nicht mehr fragt »Ilji, wie gehts? Wie stehts.« Hörst Du? Du bist ein recht sentimentaler Kerl. Warum machst Du ein Gesicht, wie ein geprügelter Hund? Darüber bin ich sehr ruhig. Ich brauche nicht erst einen Pfarrer, wie die einfältigen Deutschen, der mir sagt, dass Gott existirt. Ein Rindvieh ist der, der nicht an Gott glaubt und nur an die Pfarrer; was Ilji? Muss man denn gerade in die Kirche gehen? Kann man sich zwischen seinen eigenen vier Wänden zu Hause nicht seine Kirche machen? Hat der Mensch einen Kuppler nöthig zwischen sich und Gott? Pfui, welch albernes Zeug. Offenbart sich Gott nicht viel lieber einem kranken, nach Wahrheit lechzenden Gemüth, das ihn im engen Stübchen anruft? Oder meinen sie, da sei kein Platz für ihn? Wie dumm! Es geht ihnen, wie jenem Kind, das zur Lehrerin sagte »in unserem Keller ist der liebe Gott nicht, da ist kein Platz für ihn; der Keller liegt voll mit Kartoffeln.«

Ist es nicht befriedigender für die Seele, wenn das Auge die Miriaden Sterne ansieht, und der Mund still ist und nur diese Macht der Natur im Herzen anbetet? Was sind die Pfarrer? Vollgefressene, wollüstige Fanatiker. O, über den dummen Pöbel! Sie glauben, dass ihr Pfarrer in telephonischer Verbindung mit Gott steht. Nun Ilji, das Unglück der Welt ist die Kirche,

sage ich dir, von Rom geht es aus und erstreckt sich bis nach Krähwinkel! Nun, die Dummheit findet überall eine Unterkunft, weil der Pöbel nicht ohne Religion leben kann. Gut. Aber was versteht man unter Religion? — Pfarrer? Beichten? Wenn ich Kaiser wäre, so wäre es mein Erstes, Ilji, alle Theologen in der grössten Kirche zu versammeln, z. B. im Kölner Dom, und den ganzen Käse verbrennen zu lassen; denn sie sind alle unnütze, schädliche Raupen, diese Menschen. — Ach, wie würde sich der liebe Gott den Buckel voll lachen. Und auf den Plätzen wo jetzt Kirchen stehen, sollte man lieber Spitäler bauen« — —

Mein Freund sprach noch viel, was ich nicht wiederholen darf; aber was er sagte, war so heilig und wahr, dass mich ein Zittern überlief, wenn ich daran dachte, dass dieser Mund in etlichen Wochen für immer schweigen würde.

Moznjikow sprach, obgleich sehr feurig, mit grosser Anstrengung; er musste öfter innehalten und sich den Schweiss abwischen. — Als seine Brust wieder zu keuchen begann und eigenthümlich pfeifende Töne hervorstiess, verabschiedete ich mich rasch und ging nach Hause; denn wäre ich geblieben, so hätte er sicherlich bis zur völligen Erschöpfung fortgeredet.

. . . Achtundvierzig Stunden später, an einem hässlichen Abend als die Strassen voller Schnee und Schmutz lagen, kam in der zehnten Stunde die Wirthin Moznjikows zu mir und sagte ganz trocken: »Vor einer Stunde musste ich den Arzt zu Ihrem Herrn Moschnikopf holen. Er wird in einer Stunde todt sein, oder gar noch früher. Eilen Sie! Ach Herr Jesus ist das ein Malheur. Er lässt Sie grüssen. Malheur über Malheur — denken Sie, der Arzt sagte mir eben, ich muss das ganze Bett verbrennen lassen, weil er schwindsüchtig ist — so was. Und die schönen Federn. Dass gerade mir so was passieren muss. — Sind denn wenigstens seine Eltern reich? Wer ersetzt mir denn diesen fürchterlichen Schaden? Ach Herr Jesus, nein, ich sag' schon diese russischen Studenten sind die reinen Bettler, so arm. Ach, Jesus behüte mich, ich nehme in meinem Lebtage keinen Russen mehr. Nun, was mache ich Arme? Das Malheur! Das Malheur! Wenn Sie ihn sehen wollen, dann eilen Sie. Es ist kein Spass, mein Herr, zu was schauen Sie so versteinert?«

Ich, wie ich ging und stand, stürzte im Hausrock und in den Pantoffeln die Treppe hinunter, bestieg mit der Wirthin eine Droschke und fuhr zu M.

Er lag schon in der Agonie und schwitzte fürchterlich; ein starkes Zucken durchschüttelte jede

Minute seinen Körper. Neben ihm stand ein junges, müdes, rathloses Aertzchen mit dem Hörrohr in der Hand und wiederholte bedauernd »Ja leider, da kann ich nichts mehr machen, Sie hätten mich vor sechs Wochen rufen müssen, ich hätte ihn noch auf die Beine gebracht.«

Das ängstliche Stöhnen wurde mit jeder Minute grässlicher, kaum dass ich im Zimmer bleiben konnte, und der Todesschweiss trat ihm auf die Stirn.

Wie furchtbar hatte er sich in diesen zwei Tagen verändert; das Gesicht war ganz lang, vom Schmerz verzerrt und hatte eine graue Farbe angenommen. Die halb geschlossenen Augen waren fast glanzlos und die Nase länger und dünner. Das ganze Bett war von Schweiss durchnässt und weil es in seinem Zimmerchen kalt war, dampfte alles. In dem Gemach war eine schreckliche Luft. Wie sich der Sterbende krümmte und wand, und wie es in ihm zuckte und zitterte, wie schauerlich sich die wimmernden, pfeifenden Töne anhörten und das Brodeln im Halse, das lässt sich nicht beschreiben, das muss man gehört und gesehen haben. Moznjikow rief meinen Namen und ächzte in Absätzen: »Ilja — jetzt rufe mir — diese verfluchten — Materialisten — — an mein Bett — hierher — an mein Bett — chchchch hoh sie sollen — zusehen, wie ich sterbe — so krepirt eine Katze



— ch ch oh! wie das — wie das rasend schmerzt — hier — innen . . oh — bis sich — die — Seele — vom — Körper losgewunden hat chchchch uhh . . Dieses Loswinden — ist — ach . . . ach . . . ein bischen warmes Wasser . . . Luise . . . chchchuh . .«

Der Fiebernde begann nun etwa zehn Minuten lang zu deliriren. Dann noch ein Ruck nach rechts, einen nach links, ein mattes Stöhnen wie aus einem Grabe heraus, und der Kopf fiel zur Seite . . .

Ich träumte vielleicht vier Wochen hintereinander vom todten Moznjikow und dachte unaufhörlich an ihn. Mir hatte er seine etlichen Bücher vermacht, die ich als theures Andenken aufbewahre, und ein Bündelchen unordentlich beschriebener Papierfetzen. — Diese Papiere aber enthielten folgende ergreifende Skizzen, die ich ihrer Neuheit, ihrer schlotterigen, kunstlosen, aber doch wuchtigen Sprache und der tiefen Wahrheiten halber, die sie bergen, hiermit der Oeffentlichkeit übergebe. — Moznjikow nannte das Manuskript »Betrachtungen an unbegrabenen Leichen«; dieser Titel klang mir etwas kurios und schaurig; ich nannte es darum »Skizzen aus der Anatomie« und theile dem Leser hier einige Proben mit. Absichtlich habe ich die krassen Derbheiten nicht gestrichen, damit der Leser den ganzen Reiz dieser galligen Beobachtungen in sich aufnehme; damit er

fühle, wie sehr Moznjikow in der letzten Zeit überall  
nur Gift und Nacht sah. . .

# I.

## Die Rache der Leiche.

Ich bin aus Lomza. Lomza ist eine polnisch-russische Gouvernementsstadt, in der viel Militär und noch viel mehr Schmutz liegt und ist dieselbe — — nein; lieber will ich erzählen, dass ich Student der Medicin bin und was mir einmal passirte; es ist etwas ganz Merkwürdiges, etwas Wahres. Ich bitte aber um Verzeihung wegen des miserablen Stils, denn ich bin absolut kein Schriftsteller, kein Phrasenhans.

Ich stand schon im vierten Semester und es war gegen Schluss. An dem Präpariertisch, an welchem ich arbeitete und rauchte, sass noch ein Student, der nach feinen Pomaden roch und immerfort die Nase rümpfte, wie einer, der sich vor dem Ernst dieser Arbeit ekelt. Es war ein gewöhnlicher Mensch, der grossen Masse angehörig und es fällt mir darum auch sehr schwer, ihn deutlicher zu beschreiben. Auf dem grossen Körper sass ein Kopf mit einem Gesicht, welches völlig nichtssagend gewesen wäre, wenn es nicht die erhabenste Dummheit verrathen hätte. Er hatte unbestimmte, charakterlose Züge, exakt

gescheiteltes Haar, langweilige Augen, eine kecknaive Nase und gehörte eher in die Witzblätter, in eine Schaubude, in welcher Affen mit rothen Rökkchen zu sehen sind, als hierher in den todesernsten Anatomiesaal.

»Pst! Herr Karrer, ach bringen Sie mir doch bitte mal 'ne recht kräftige Mädchenleiche, wenn Sie eine haben« begann er. »Ja, ick, will mal schauen,« gab der Diener zurück.

»Es sind ja vor fünf Tagen noch 'ne ganze Menge aufm Wagen hereingebracht worden. Es muss wohl noch eine drunter sein. Bringen Sie nur bitte; Das Aas zerfällt so wie so« sagte der Student.

»Aas? — Na, wenn det wieder der Herr Professor jehört hätte! Et waren ja ooch 'mal Menscher, hehehe!!«, der Diener. »Schon jut, bitte schon jut«, der Student. . . . Und der Diener geht fort, eine Leiche zu besorgen. In den letzten Tagen durfte man direkt vom Diener ein neues Präparat verlangen, sonst ging es viel strenger zu. Wir mussten immer in unser Büchelchen eintragen, was wir wünschten. Das Büchelchen warfen wir dann in einen Kasten und am anderen Tage bekamen wir das Präparat. Die Leichen lagen im Keller und wurden durch einen Aufzug im Wagen in die Höhe befördert. Nun, vielleicht werde

ich auch einmal so in die Höhe befördert . . . Wer kann das wissen? —

Der Diener hat eine aufgedunsene Mädchenleiche besorgt und es ist schaurig mit anzusehen, wie der grünblaue Körper über dem Wagen liegt, mit halbgeöffneten Augen, die Arme schlaff herabhängend, das Haar aufgelöst und wirr durcheinander. Man sieht gleich, dass es eine Ertrunkene ist.

Und es war auch einmal ein Mensch . . . Der abgehärtete Diener, dem der Metzger auf dem Gesicht liegt, legt die Leiche gleichgiltig auf den Secirtisch — so, wie sich etwa der Sackträger eines Mehlsacks entledigt — erzählt noch, dass es eine Prostituirte war, eine Selbstmörderin sei, die man im Spreekanal fand, dass sich ihre Angehörigen bis jetzt noch nicht gemeldet u. s. w. und geht fort. Er hat das nur erzählt, weil er weiss, dass er ein Trinkgeld bekommt.

Das Gesicht des Mädchens ist nach oben gekehrt, der Leib nach der Seite. Ich frug den Studenten — er hiess Götze — was er noch seciren wollte und ob er mir vielleicht einen Fuss abgeben möchte. Er sagte, dass ich beide Füsse haben könnte, ich müsste aber so freundlich sein und ihm ein bischen beim Präpariren helfen, bei der Kardiotomie.

Götze begann den Leib aufzuschneiden. Durch das Umwenden der Leiche fiel aber der Arm herab und baumelte; Götze warf den Arm wieder auf den Tisch zurück, doch fiel er wieder herab. »Na olle Sau«, knurrte er, »Willst endlich mal stille liegen!«

Es sah sehr unheimlich aus, so als ob sich die Leiche wehren wollte. Und die verglasten Augen starrten direkt den Studenten an, als sagten sie: »Ach, ich Arme! nicht einmal im Tode gönnt er mir die Ruhe. Hätte das meine Mutter gewusst, meine arme Mutter, dass ihre Tochter dereinst in dieser Fleischerei, auf dieser Fleischbank liegen würde, zerschunden ausgestellt, so wäre sie sicherlich nicht schon bei meiner Geburt gestorben, ich Arme, Arme.«

Aber Götze sah nicht, was die Augen sprachen und schnitt weiter, wie ein Schuster, der eine neue Sohle zupassen will und ass dabei sein Frühstück. Mich interessierte es, das Gesicht dieser verkommenen Selbstmörderin zu sehen, daher streifte ich die Haare zurück, hob den Kopf hoch und sah verzerrte Züge, in denen sehr viel Elend und noch mehr Liebe lag. Nun, was denkt man sich nicht alles, beim Anblick eines solchen Kopfes? Man muss ein Schafskopf sein, wenn man sich nicht von dem ewigen Spötteln getroffen fühlen würde, das den meisten Leichen um den Mund lagert. Dabei hat man das Gefühl, als schauen einem

die gebrochenen Augen überall starr nach, so dass man unwillkürlich denkt »Mein Gott, warum spottet die über mich? In zwei Jahren bin ich Herr Doktor, was will sie also?« »Nun, der Herr Doktor schützt dich nicht,« spöttelt aber die Leiche, »auch ein Herr Doktor kann sterben, das wissen wir Todte besser.« —  
— — — —

— — — — —  
Wer hat sich schon jemals die Mühe gegeben, alles zu studieren, was in so einem Herzen vorging auf dem verhängnissvollen Wege von der Liebe bis zur Furcht, von der Furcht bis zur Verzweiflung, von der Verzweiflung bis zum Verbrechen oder bis zum Selbstmord?

Vielleicht wurde das Mädchen früh verführt und war schon Mutter? . . . Dann hatte diese Aermste ohne Zweifel auch Augenblicke der Vergessenheit, wo sie ihr künftiges Kind mit leidenschaftlicher Gluth liebte, um so mehr, da seine Existenz ein tiefes Geheimniss war, zwischen ihm und ihr. Sie träumte auch von seinen kleinen Beinchen, von seinem Lächeln, von seinen Lippen nass von Milch — von ihrer Milch! Sie drückte es im Traum wohl an ihr Herz und fand, dass es Züge trug, die ihr einst theuer waren — — — und vielleicht musste sie es morden . . . pfui, wie das klingt »morden« — die Mutter ihr Kind! Oder glaubt

man, es sei schwer, hinter so einer Brust die Spuren eines Mutterherzens zu finden? — Ach, du armes unbegrabenes Kind — oder — hähä — sie kann ja auch eine gemeine Näherin gewesen sein, so eine moderne, geile Nixe. Nun, zu was bemitleide ich sie? .

.. — — — — —

— — — — —

Ich hörte den Fall eines Messers, brach meine Betrachtungen ab und wandte mich um. Neben mir, Götze, sass mit weit geöffnetem Munde, grabesbleich und höchst erschrocken da und glotzte auf das Haupt der Leiche. Er jappte mehr, als er athmete und sein linker Daumen blutete stark. Das Blut quoll dick aus einer langen, klaffenden Wunde. Es waren nur noch drei Herren ausser mir im Saale, die entfernt und zerstreut sassen und das Alles nicht bemerkten.

»Sie, Herr Kolleje«, stöhnte Götze, »ich glaube — sehen Sie doch mal bitte — ich habe — mich da — da — jeschnitten . . . so schwindlig . . . schlecht . . . ah, wissen Sie, Herr Koll — Jotteswillen, wie das schmerzt . . . das Mädchen — — ahhach! . . . so schlecht . . . verführt . . . ich — bitte . . .«

Und damit fiel er hin wie ein Klotz und das Blut sickerte aus dem Finger auf den schmutzigen Boden. Ich kann nicht sagen, dass mich das rührte. Die Herren eilten herbei, wir riefen den Diener und. verlangten



Gegenmittel, denn wir sahen, dass Götze sich eine ernste Schnittwunde beigebracht hatte, eine gefährliche Blutvergiftung. Es ist daher klar, dass man sehr aufgeregt war.

Götze erkannte in der Leiche das Mädchen, das er einst verführt und es mag das letzte, gute Fünkchen in ihm aufgeflammt sein, als er da in diesem entsetzlichen Saale das Mädchen liegen sah, das ihm einst entgegenjubelte und ihm glaubte. Hier an diesem blutigen Munde hing der seine und küsste und schwur. Nun, wie schwur er? Wahrscheinlich, wie ein Soldat einer Köchin schwört. Dieser schlanke Leib bot ihm einst zitternd die süssesten Reize dar und nun liegt er aufgeschnitten da — Götze hat sogar darin herumgewühlt. —

. . . Nach vier Tagen aber war der Student still und todt, lag auf dem Tische und wurde obducirt . . . hähä  
—

## II. Arme Leute.

Dies war auch einmal an einem sehr lauen, prächtigen Herbsttage. Ich war misslaunig und schlenderte durch die Strassen, um im Betrachten der vorbeiwallenden Menschenmenge, diesen neuen und immer neuen Physiognomien, meinen Missmuth zu tödten. Ich zerstreue mich auf diese Weise immer am raschesten. Da sehe ich z. B. eine alte Frau, die in einem Henkelkorbe fünf oder sechs eingetrocknete Aale zum Verkauf ausliegen hat, wie sie verzweifelt auf und abgeht und ihre alte Waare für frisch und billig anpreist, nur um vielleicht zwei Groschen nach Hause zu bringen, zum Mittag. Davon will sie wahrscheinlich noch einen Sechser zurücklegen, um die Miethe bis zu in Ersten zusammenzubringen.

Oder ich sehe, wie ein buckliger Greis mit vieler Mühe die Scherben einer zerbrochenen Flasche vom Gehweg auf die Strasse wirft, damit ja keinem Passanten ein Unglück passiere. Es fällt dem Alten zwar sehr schwer, sich so oft zu bücken, aber er thut es

trotzdem und murmelt in einem fort etwas Unverständliches vor sich hin.

Oder ich sehe ein entsetzlich armes Kind, scheu und langsam an mir vorbeigehen, das etwas in Papier Gewickeltes in der Hand hält. Das hübsche Kind nickt fortwährend sehr nachsinnend und trotzig mit dem Kopfe und bewegt die aufgeworfenen Lippen. Wie es sich zufällig umschaute und meinen Augen begegnet, will ich auf das Kind zugehen und mich vielleicht in ein Gespräch mit ihm einlassen, aber ein junger Mensch, ganz sicher ein Commis, mit einem unbeschreiblich indifferenten Gesicht, stösst das Kind, das ihm im Wege steht, fort, und nun beginnt es zu laufen und weint — aber ich verliere es aus dem Auge und sehe wieder etwas Neues.

Ein Herr kommt vorbei, der eine Dame am Arm führt. Der Herr ist von oben bis unten tadellos gekleidet und geschniegelt, alles was wahr ist; und die Dame ist berückend schön, das muss man ihr lassen — aber wenn man Beiden in die Augen sieht, weiss man, was dahinter steckt. Es ist sehr unanständig davon zu sprechen, obgleich es unsere Gesellschaft liebt und natürlich findet, wenn man davon spricht. Ich weiss überhaupt nicht, ob das richtig ist, dass ich so einfache Dinge erzähle, die jeder Grosstädter täglich tausendmal sieht und — gar nicht mehr

beachtet. Man wird glauben, ich sei naiv, das ist jedoch nicht wahr; übrigens mag man glauben, was man will. Für mich hat halt jedes Wesen, das ich sehe, Interesse; ich kann mich nun einmal nicht ändern. — Ich suche in jedem Menschen gleich den Charakter zu enträthseln, und ich habe bemerkt, dass die meisten Menschen hier in Berlin, in der Stadt des Kulturkampfes, absolut nicht so aussehen, als ob die Kultur ihre Sorge wäre. Wie muss das erst in den anderen deutschen Städten sein. Ein Theil der hiesigen denkt eher an das Nationaltheater, und der andere Theil, woher man morgen Geld nehmen soll, um zu leben.

Im Nationaltheater werden nämlich so recht pikante Stücke gespielt Berliner im Feuer und Wasser« zum Beispiel.

Es sind Bilder davon ausgestellt, damit das Stück besser zieht; badende Mädchen in rosa Trikots, die den Rosenfinger im Munde halten — das Symbol der Unschuld — und dergl. Anziehendes. Ach, wie das kitzelt, he? In dem Stücke kommt u. A. vor, »wie Lucie den Floh sucht«. Das ist natürlich das Schönste! Ach, ist das schön! Es wird einem so — ach Gott! Da sitzt die Darstellerin im Trikot auf dem Bette und sucht nun, während sie sich entkleidet, einen Floh; der Floh, das dumme Thier, sitzt nun leider nicht am

Knöchel, oder sonst irgendwo, an einer harmlosen Stelle, sondern weiter oben — aber das ist gerade das Reizendste; ach, ist das himmlisch! Und das Publikum applaudiert wie verrückt, wie von Hemiantropie befallen. — So etwas verbietet die Polizei nicht in einem Theater, wo nur der Pöbel hingeht. — Was lernt das Volk dort? Ist das »die Kunst, die dem Volke gehört?« — Aber ein gutes, kerniges Stück, das hineingreift in unsere saloppe Waschlappengesellschaft, das wird verboten oder vom Direktor schon garnicht angenommen, weil er sein Publikum kennt. Daran ist der Geschmack der Jetztzeit zu erkennen, das ist sozusagen eine treue Photographie des Modernismus.

Pfui, darum will ich auch gar kein Schriftsteller werden. Denn wenn ich auch etwas Tüchtiges schreiben könnte, das diese Bande, diese wollüstigen Thiere, diese verrohten Esel, geisseln sollte, so würde man mich doch nicht hören, blos verlachen; oder man würde sagen, »Ach, war das ein schönes Stück, so wahr und so ganz genau wiedergegeben, du lieber Vater, wir stecken in einem schönen Elend« und dann ginge man nach Hause und versänke in die alte Huddelei. Ich möchte schwören, dass alle Schriftsteller schreiben und schreiben, um »Schriftsteller« zu heissen oder um Geld zu verdienen,

aber sicher nicht, weil ihr Herz blutet, ob der nervösen, ausgemergelten, denk- und arbeitsschwachen Gesellschaft. Ich möchte ja gern diese Köter aus dem Sumpfe ziehen; aber das ist eine trostlose Arbeit; man würde mich solange knebeln, bis ich verstummte.

Wozu das? Ja früher — aber was geht mich jetzt die Welt an? . . . Bald sterb' ich . . . Und meine dicke Wirthin erinnert mich fortwährend daran. »Herr Moschnikopf — ach ne; aber wat husten Sie denn noch allens zusammen«, sagt sie, »Sie husten ja schon wie een Schaaf«. Nun, was soll ich machen?

»Unsinn, Du siegst, und ich muss untergeh'n!«

»Mit der Dummheit kämpfen Götter selbst  
vergebens.«

»Erhabene Vernunft, lichthelle Tochter«

»Des göttlichen Hauptes, weise Gründerin«

»Des Weltgebäudes, Führerin der Sterne,«

»Wer bist du denn, wenn du, dem tollen Ross«

»Des Aberwitzes an den Schweif gebunden,«

»Ohnmächtig rufend, mit dem Trunkenen,«

»Dich sehend in den Abgrund stürzen musst!«

»Verflucht sei, wer sein Leben an das Grosse«

»Und Würd'ge wendet und bedachte Pläne«

»Mit weisem Geist entwirft!«

»Dem Narrenkönig Gehört die Welt.« —

Ich glaube, dass der Fluch des sterbenden Talbot in Erfüllung gegangen ist . . .

Endlich aber werde ich mein Erlebniss erzählen. — Im letzten Herbste war es, als ich wieder einmal so verstört durch das alte Stadtviertel ging und die Passanten beobachtete. Da interessirte mich vor allem ein ganz zahnloses runzliges Weib, zehnmal ärmer als Hiob; ihr stand der Tod auf dem Gesicht geschrieben, in der Hand hielt sie ein verschlossenes braunes Sonnenschirmchen voller Löcher, auf das sie sich stützte. Sie ging sehr vorsichtig, den Blick am Boden geheftet, als zählte sie die Steinplatten, und blieb alle paar Schritte stehen, um Luft zu schöpfen. Die arme Frau litt sehr, das sah man auf den ersten Blick. Ich trat auf sie zu, denn ich bemerkte, wie sie einen Herrn anhielt und ihn nach etwas frug. Ich beobachtete auch, wie der Herr ihr barsch antwortete und seines Weges ging. Nun ja, was hat ihn auch so eine alte Schachtel aufzuhalten, wenn er sich eilen muss, um in's Hotel zu kommen.

»Guten Abend, liebe Frau«, sagte ich.

Sie sah mich sehr gross an mit ihren traurigen, müden Augen und horchte.

»Ich kann Ihnen vielleicht die nöthige Auskunft geben, die Sie wünschen«, sprach ich weiter, »ich habe nämlich das mit dem Herrn gesehen. Wollen Sie mir bitte sagen, was Sie suchen?«

»Ick suche cejentlich jar nischt. Jotte, wat sollte ick woll noch suchen? So eene alte Madam, wie ick bin. Sie sind man een sehr lieber Herr, junger Herr; det trifft sich nich' immer. Sind Sie een Berliner? Ne, gelt ne! Ick kann aber, ne, so wahr ick an een Heiland gloobe, keene zwanzig Schritte mehr jehn, sonst falle ick vor Ohnmächten jrade um, wie'n — Ach Jottchen. Ick will man den Ring da an de Hand irgendwo verkoofen; er sieht schon jar nich mehr scheene aus; ville wer' ick ja nich dafor kriejen; aber et is doch Jold — un ick weess nich, wo ick ihm loskriejen soll. Ick weess überhoopt nischt. . . . Ach jemine — ne. Aber verkoofen muss ick ihm doch, da hilft man keen — nu da hilft jar nischt . . . ick muss mir doch 'n Tropfen Milch koofen und muss noch de Miethe — Jott ne! Wie schnell se eenen exmettieren wollen — aber det Reden, ach lieber Herr . . . det Reden.«

»Sie wollen den Ring verkaufen und wissen nicht wo?« frug ich.

»Nu ja! Der Herr vorhin weess ooch nich wo. Detwegenerscht meent er aber »ja, det weess ick zu genau, Se jehn also« nu un' wie's druf un' dran



kommt, besinnt er sich und schreit »ja det weess ick absolut nich«. Ja hab' ick ihm denn blos wat jethan, weil er mir so anschreit? Ick thue keenen Menschen wat. Onkel Peeten<sup>2</sup> nimmt'n Ring nich. Der is noch keene drei Jroschen werth, hat er gesagt. Ja du liebster Himmel, die sind man nich recht jescheit. Nu hab' ick doch den Ring schon zweeundreissig Jahr an 'nen Finger — so alt sind Sie noch nich' mal, he? Sie werden woll so in de Anfangs Zwanziger sind. Det is man ganz ejal, ick meene nur. Oh jemine . . wie schnell so 'ne alte Madam alt werden dhut. Jetzt bin ick jrade uf de Füsse wie zum Hinfallen.«

»Kauft ein alter Trödler dergleichen nicht?«

»Ick denke doch. Een Tredler kann mir doch noch een Meter<sup>3</sup> jeben dafor, wrat? So ville is er ganz sicher noch werth, meen ick. — Oder meenen Sie nich' ooch? Det hat meine Nachbarn ihr Sohn ooch jesagt. Der jeht bei een Joldarbeter int Jeschäft. Een joldener Ring? — Ach Jotte ne — ick möchte mir ja lieber umbringen lassen, als mir von den Ring trennen. Da in de Nehe soll een Tredler wohnen, dort hinten det weisse Haus . . . seh'n Se man dort. Aber det is det Allerletzte, wat ick zu verkoofen habe. Jott ne, jott ne. Jott ne, wie so wat noch enden soll . . .«

Ich muss gestehen, dass ich keine zwei Groschen bei mir hatte. Und wenn ich ein Geizhals wäre, ich

hätte ihr die zwei Groschen gegeben. Es war mir sehr leid, dieser Aermsten nicht helfen zu können und so ging ich rasch weiter . . .

Aber ich sah die Frau nach drei Tagen wieder — in der Charité, von einem meiner Kollegen behandelt, der ein seelensguter, reicher Mensch war. Man liess mich nicht an das Bett der Frau. Denn sie hätte sicherlich gesprochen, wenn sie mich gesehen hätte, und sprechen war für die Frau Gift. Ich veranlasste aber meinen Kollegen, der sie behandelte, ihr ein Geldgeschenk zu machen, wenn sie mit dem Leben davon kommen würde, und legte er gleich dreissig Mark für sie zurück. Ich kann seinen Namen nennen; er hiess Appenzeller und war aus Karlsruhe. —

Die Frau athmete sehr schwer und kam der Professor alle drei Stunden an ihr Bett, um sie zu beobachten. Am nächsten Morgen aber, als ich wieder in die Charité ging, stand ein Bettschirm vor dem Lager der Aermsten, das hiess soviel, wie: »da hinter dem Schirm liegt Jemand im Sterben . . . Ruhe.«

Ich weiss noch, dass ich sehr zitterte; denn die Frau hatte eine grosse Aehnlichkeit um den Mund mit meiner alten Mutter, die so weit, weit von mir ist. Ich sagte zu meinem Kollegen: »Appenzeller, Du kannst deine dreissig Mark wieder einstecken, die Frau kann jede Stunde sterben.«

Dann versuchte ich die Frau, ihre Aehnlichkeit mit meiner theuren Mutter und ihr Leid zu vergessen. — Aber ich vergass sie nicht.

Dreizehn oder vierzehn Tage später war ich im anatomischen Saal; ich präparirte gerade das Herz eines Epileptikers.

Zufällig fiel nun mein Blick auf die laufende Wasserleitung, da stand ein Student und hielt den Kopf jener alten Frau an den grauen Haaren in der Hand und wusch tüchtig das Blut ab. Wenn ich nicht irre, pfiff er dabei ganz leise etwas vor sich hin, ähnlich wie »Brüder lasst uns fröhlich sein«. —

Und wieder dachte ich an meine Mutter und konnte diesen zehrenden Gedanken nicht zurückdrängen, auch konnte und konnte ich nicht meinen Blick von dem Kopfe, den der Student in den Händen hin und her warf, wegreißen. Ich wäre am liebsten aufgesprungen, um nach Hause zu fahren, zu meiner Mutter. — Nein, ich begreife trotz aller Psychologie nicht, welche Gefühle einem oft durch das Herz schleichen, welche thörichter Streiche es oft fähig ist — das dumme Herz.

Unweit von meinem Tische lag der übrige Körper der Armen.

Auf der anderen Seite präparierte ein junges Semester die Hand derselben Frau. Er hatte schon alles Fleisch von den Knochen losgelöst und ergötzte

sich nun an den Muskeln und Sehnen, die er anzog und wieder fallen liess, so dass man glaubte, die Handtrommle etwas Monotones vor sich hin, — einen ganz unerhört schrecklichen Trauermarsch.

Am Ende des Saales hatte mein Kollege Löwenbeg einen Fuss der Alten; er betrachtete mit komischen Augen die offenen Wunden an demselben und sagte zu mir: »Du, Moznjikow, was muss die Frau wohl gelitten haben, die darauf lief.«

»Ja ja, das ist schon möglich«, sagte ich. Im Innern dachte ich aber an meine Mutter.

Moznjikow, aber ich glaube gar du weinst, — deshalb —hoho!«

»Nein, das kommt von der Luft«, erwiderte ich. In Gedanken aber lag ich in den Armen meines Mütterchens und küsste ihren Mund wie ein Wilder. Ich sah, wie sie ein weisses Tischtuch ausbreitete über den einfachen Tisch und mich dann auf einen Stuhl niederzog. Und ich musste essen, erzählen und essen, und obgleich Thränen in meinen Teller fielen und meine neue Cravatte ganz nass wurde, musste ich dennoch essen und ihre erste Frage war : »Mein Suninka glaubst Du an Gott?«

Ah, was soll das Alles? — — — Träume . . Träume  
..

Vorne indess am zweiten Präpariertische sägte der alte Student sehr geschickt den Schädel durch Nun? — — dieses »Nun« gefällt mir grossartig.

### III.

## Der irrsinnige Carl.

. . . Es steht schlimm mit mir — das fühle ich; aber ich werde doch nach keinem Arzt schicken. Ach gut, da hängt noch das Spiegelchen . . . . Pfui, ich mag keinen Spiegel sehen . . .

Mein Gesicht ist schon ganz gelb und meine Nase wird immer spitzer und dünner. Auch meine Augen liegen tief, tief im Kopf und glänzen betäubt. Wart', welche Leiche war es, deren Augen so glänzten? Nun, ich werde mich schon erinnern.

Einen ganz beklemmend kräftigen Geruch verbreitet mein Schweiss, etwa wie säuerlicher Käse . . . Ach und nun denke ich wieder an meine Mutter, die mich so oft — — nein, ich darf nicht nach Hause denken. Was hat denn das für einen Sinn? Jetzt! — Aber was wird sie machen ohne mich, ohne ihren Muschik?<sup>4</sup> . . . Arme Mutter . .

Fort, fort, fort, fort nur fort mit diesen sentimentalen Lamentationen; das taugt für einen Rohrspatz.

Ich werde zu meinen Betrachtungen zurückkehren .

..

Nun, jetzt erzähle ich etwas ganz anderes. Vor sechs Wochen wohnte ich noch in der Gollnowstrasse; das Haus war dreistöckig. Im obersten Stockwerk wohnte eine Wittve mit ihren drei grossen, schönen Töchtern — Balletteusen. Die hübsche Klara tanzte mir sehr oft etwas Schnippisches aus Oberon vor, und dabei hob sie das wohlgeformte Füsschen einmal so hoch, dass mir die Sinne schwanden . . . . .

Honny soi qui mal y pense—. Im Parterre wohnte ein Trödler, der ganz gottvoll mauschelte. Er runzelte dabei so drollig seine Nase, dass ich mich vor Lachen wälzte. Ich wohnte im zweiten Stock bei einer gewissen Familie Plenke, die durch Armuth ganz verkommen war. Der Herr war ehemals Leichenträger; aber er soff schliesslich wie ein durchlöchertes Fass, so dass ihn die Kommission fortjagen musste. Seit neuester Zeit sass er den ganzen Tag in der nächsten Destille und polterte und spukte — und soff wie ein trockener Schwamm. Er sah auch so aus. Die ersten Wochen — ich wohnte im Ganzen drei Monate da — ging ich oft hinüber zu meinen Wirthsleuten und plauderte mit ihnen über sehr heitere und unbefangene Dinge, erzählte ihnen auch allerlei Geschichten aus der Anatomie, brachte hie und da mal ein Auge mit,

eine Hand, ein Herz — besonders das Herz präparirte ich sehr pünktlich und erklärte es Ihnen.

Ich will gestehen, dass ich mich der schönen, neunzehnjährigen Tochter wegen so herabliess; ich will sogar gestehen, dass ich von dem Mädchen in einer sehr seltsamen Weise träumte.

Ich kann mir schmeicheln, dass ich kein sinnlicher Mensch bin — dies mag vielleicht aber die Ursache meiner Schwermuth sein, meiner Misanthropie — — trotzdem überfiel mich oft ein solches Fieber, eine so unbezähmbare Gluth, eine solch' unbändige Wollust in der Nähe dieses schönen, armseligen Mädchens, ein solch' glühendes Verlangen brannte in meinen Adern und hetzte mein Blut, dass es mich alle Kraft kostete, meiner Gier und Sinnlichkeit, d. h. meinem natürlichen Menschen einen kräftigen Tritt zu geben. Nun, das wäre mir noch schöner! Was, ich Moznjikow werde so ein Mensch sein, wie alle? sagte ich zu mir. Oho, ich schimpfte mich tüchtig aus; ein sinnlicher Frosch sei ich, sagte ich zu mir und so noch Vieles. Und dann sagte ich zu mir, der Mensch ist eben ein Frosch, so lange er liebt; die Liebe ist also etwas, das gebändigt, erstickt werden muss. Dann kam wieder der Köter und sagte, aber Moznjikow du bist doch Fleisch und Blut, du bist doch Mann! Was da Fleisch, Blut, Mann, sagte die Seele scharf, das Blut muss



ausgerottet werden, der Mensch muss aussterben, das ist sein Ziel. Und so in einem fort.

Das Mädchen weiss selbst, dass ich es schon zehnmal hätte verführen können; denn es war mehr wie einmal der Fall, dass ich mit ihm allein in der Wohnung blieb. Ganz sicher, ich hätte Louise leicht verführen können und wer hätte schliesslich einen Stein auf mich werfen dürfen? . . . hähä . . . wer? Ich hätte mich vor Gericht glatt entschuldigen können mit ein paar Ausreden z. B. »ich bin ja jung und handelte in höchster Erregung und im Einverständniss des Mädchens« oder »ich bin ein genialer Kraftmensch, der sich über solche Nichtigkeiten hinwegsetzt und weil ich ein Genie bin, kann ich nicht ohne die Liebe (d. h. ohne die Sinnlichkeit) leben. Ich bin ein Mensch der sittlichen Freiheit, ja der Freiheit, bitte meine Herren, lassen Sie mich von einem Arzt untersuchen, ob ich nicht ein äusserst leidenschaftlicher Mensch bin. Bitte, der Arzt wird Ihnen schon sagen, dass ich an jenem Abend betrunken war; das versteht ein Arzt. Uebrigens, meine Herren, hat es mir der Arzt selbst verordnet, wie eine Medicin und mir bewiesen, dass Enthaltbarkeit schädlich sei u. s. w.«

Das wären moderne Antworten gewesen und ich stände fein da. Gut, — das that ich nicht, ich handelte nicht gemein, d. h. modern . . . Oder ich hatte nicht

einmal nöthig gehabt, mich zu vertheidigen. Ich hätte höchstens gesagt, »Herr Gerichtshof, Sie werden mich — angenommen — wegen Sittlichkeitsvergehen verurtheilen; aber ich schwöre bei Gott dem Allmächtigen, dass Sie sich selbst heute Abend dieses Verbrechens schuldig machen werden. Nun freilich lindert das nicht meine Strafe; aber hören Sie mich zu Ende. Sie werden sich von der Strasse weg ein Mädchen erjagen und erkaufen. Ist das ehrlicher? oder verdient das nicht eher eine Strafe? Ich denke, das ist gemeiner, pardon, abgesehen davon, dass es ekelhafter ist, sich mit der ersten besten Strassendirne abzugeben, rein der Zerstreung willen, die sich vorher tausend Anderen hingegeben hat. Mein Freund hatte einen sehr bezeichnenden Namen für diese Prostituirten; er nannte sie Bahnhofclosets. Verzeihung, aber ich rede nicht chinesisches, Sie werden mich schon verstehen. Sie machen ja die armen sogenannten Freudenmädchen zu einer Sache, — Freuden! hähä! — zu einem niedrigen Spielzeug, das man kaufen und wenn man es ausgenutzt hat, wegwerfen kann. Ich spreche von der Leber weg. Nun, ich will ja damit nicht mein Vergehen beschönigen, ich will nur sagen, dass Sie sich, Herr Gerichtshof, selbst mitverurtheilen müssten, als ehrliche Richter und will nur fragen, ob das also nicht gemeiner ist?

Denn mich veranlasste wenigstens die Sympathie, die Liebe zu meinem Verbrechen, die Leidenschaft — aber Sie! Sie veranlasst nur die Gemeinheit, die moderne Zerstreung, die einen angenehmen Kitzel mit sich bringt — aber ich meine, ich habe Recht. Oder können Sie »nein« sagen! Meine Herren, Sie sind perplex, weil ich Ihnen so geradezu die Wahrheit sage! — nun — hähähä« — — — — —

Ach, ich bin wirklich dumm. Ich rege mich wegen einer Sache auf, die gar nicht für mich existirt. Was geht mich jetzt die Louise an? Ich habe sie ehrlich geliebt oh und wie! Das ist wahr, aber es ist vorbei. Sie ist todt für mich und in meinen Aufzeichnungen spielt sie keine Rolle. Ich wollte ja gleich am Anfange von ihrem Bruder erzählen, aber ich erinnerte mich dabei an die lieben stolzen Augen dieser Armen — hähä — dieser Armen! . . . Nun, ich habe sie nicht verführt, aber ein anderer, ein Polizeiassistent Becker und jetzt — dass sich Gott erbarm'!

Ihr Bruder hiess Carl; er war sehr lang, fünfundzwanzig Jahre alt und im zweiundzwanzigsten wurde er irrsinnig, weil er noch keusch war. Nun, das glaubt mir freilich kein Mann; aber es ist wahr.

Seine Leute gaben ihm fast jeden Abend Wurstbrühe zu essen, als er noch zu Hause und bei

Verstand war. Damit war er zufrieden.

Es werden Wenige wissen, was Wurstbrühe ist; es steht auch nicht im Lexikon; man muss das Elend selbst darüber befragen. Wurstbrühe ist braunes, dünnfettes Wasser. Es giebt in den grösseren Wurstlereien und Brauereien, welche schlachten, immer einen Topf voll davon gratis; es ist aber so harrig<sup>5</sup>, wie die Leute sagen, dass das Salzmeer eitel Zuckerwasser dagegen sei. Darin baden vereinzelt Brocken geplatzter Würste. Es schwimmen auch viel leere Därme darin herum, womit sich die Armen die ihrigen füllen und Splanchnologie daran studieren, ferner eine Menge Wurststrickchen. Viele Arme sammeln die Strickchen und wenn sie ungefähr 13000 haben, flechten sie einen Strick daraus und hängen sich daran auf. Die Armen haben es doch schön. Ich glaube, wenn Gott die Schicksale der Kühe voraus geahnt hätte — ich meine hier absolut nicht die Damenwelt, sondern wirkliche Kühe — so hätte er es bei dem sonstigen Rindvieh bewenden lassen.

Aber das ist jetzt wirklich Nebensache. —

Der grosse Carl war, als ich zu Louise, d. h. zu ihren Eltern zog, bereits drei Jahre in Dalldorf; das ist eine berühmte Irrenanstalt bei Berlin. Dorthin ging ich nun, den irrsinnigen Carl zu besuchen. Das ziegelrote, freundliche Gebäude liegt in einem Park versargt und

macht den Eindruck einer bankerottsten Fabrik, oder sonst eines vernünftigen, ruhigen Gebäudes. Es schaut Einen wie ein Mädchenpensionat an, so ruhig, so entsetzlich unschuldig. Man sieht unwillkürlich nach den Fenstern, in der Hoffnung, dass sich dort ein lieblicher Mädchenkopf zeige.

Es regnete schon den dritten Tag. Pfui, ich bin ein Halbtodter, wenn es solch hässliches Wetter ist. Ich schauerte aus Unbehaglichkeit und hatte nebenher das Gefühl, als sei ich am ganzen Körper rasirt worden. Durch das kleine Pfortchen schritt ich zum Hauptgebäude und bekam dort vom Oberarzt eine Einlasskarte. Dann überwies man mich einem blaugekleideten, jungen Wärter, der auffallend hübsch und zuvorkommend war. Dieser führte mich in den Seitenflügel, in dem sich der betreffende Carl befand.

Ich habe im Leben noch für nichts so sehr Interesse gehabt, wie gerade für Tollhäusler und Zuchthäusler; ich entsinne mich sogar, dass ich als fünfzehnjähriger Knabe in öffentlichen Lesehallen alle Zeitungen und Schriften stahl, die Irre oder Verbrecher behandelten; als ich mich aber in dem Gebäude befand, war ich sehr gleichgiltig, fast unempfindlich. Ich weiss bestimmt, dass ich an Larifari dachte, z. B. dieser Wärter hat einen blonden Schnurrbart, ich aber einen schwarzen, oder  $y+z-y=+z$ , oder meine Stiefel haben einen matten

Glanz, ich habe zu wenig Perleberger Wichse genommen und dergleichen.

Mein schweigsamer Wärter führte mich durch einen langen Corridor, in dem mir der fatale Spitalgeruch und das scharfe Karbolzeug in die Nase drang. Im Flur spazierten Irrsinnige auf und ab, an mir vorbei, sie waren alle fast wie der Wärter gekleidet und sahen mich erstaunt an; etliche liefen zu mir und baten mich trotzköpfig, mit der Stimme kleiner Kinder, ich möchte doch bei ihnen bleiben. Ich sagte nichts, aber ich dachte bei mir, nun, ihr seid mir gescheit. Endlich schloss, mein Führer eine Wartezelle auf, schob mich hinein, bat um ein bisschen Geduld und verschloss wieder von aussen die Thür. Ach, dieser Eindruck . . . nein, ich werde mir zeitlebens Mühe geben, nicht verrückt zu werden. — —

Das Licht fiel gedämpft durch zwei Milchglasfenster herein und erhellte die Zelle. Ein viereckiger Raum war es, etwa fünfzehn Schritte lang und ebenso breit. An der rechten Wand war ein langer Tisch fest angenagelt, an der Seite stand ein einfacher, aber schwerer Kleiderschrank und am Boden lagen etliche ungeheuer schwere Umklappbänke. Das war Alles.

Auf solch einer Bank sass ein Mann in gebückter Stellung, mit einem ganz, ganz alten Bauerngesicht,

das voll seltsamer Runzeln war; er hielt eine kleine Tabaksdose in der Hand und schnupfte beständig. Neben ihm sass ein junger Mensch, beide gewöhnlich gekleidet — wahrscheinlich Vater und Sohn. Mit diesen Beiden blieb ich allein; denn der Wärter war gegangen um Carl in die Zelle zu bringen.

Ich betrachtete mit seltsamem Empfinden dieses Gemach. Auf dem Schrank stand ein Curiosum aus Karbolwatte gefertigt, das allenfalls eine Puppe sein sollte. Es überlief mich eiskalt bei dem Anblick dieser Puppe. Die Puppe war sogar das Einzige, was mich so sehr erzittern liess vor der Macht des Wahnsinns. Ich sehe sie noch jetzt ganz deutlich vor mir. Die Arme und Beine waren ganz eigenartig verdreht und der dreieckige Kopf mit übergrossen, grellrothen Augen bemalt, hing zur Seite. Mund, Nase und Ohren waren garnicht angedeutet; man sah sofort, dass es das Werk eines abnormalen Gehirns war. Der Alte störte mich in meiner Betrachtung. Plötzlich trat er auf mich zu und flüsterte mit merkwürdiger Ruhe, als ob der Andere es nicht hören dürfte: »Hach, Du lieber Schieber, wat man nich alles auszustehen hat, ojegerle, ojegerle; schau Sie, Männeken, det is nu mein Sohn. Alfred heesst er und is hier oben da« — er zeigte auf seine kleine Affenstirne — »da klappt's nich. Vor vier Wochen hab' ick ihn hierhergebracht in die Anstalt,

jetzt bin ick zu Besuch und nanu is er mir immer noch so dämlich, hach, aber hier in det Loch bleib ick nich. Nich in de lamäng<sup>6</sup>. Können Sie sich nanu, vorstellen, Herr, wat so'n oller Mann, wie icke, alles durchzumachen jehabt hat? Na ja, ick bin doch schon zweeunsechzig und 'n halbes und nuja — nu und so plarre . . . plarre«. Damit vorkroch er sich ohne Weiteres hinter dem Schrank.

Die letzten Worte, die er vor sich hinschnarrte, verstand ich nicht, es klang so ähnlich wie »plarre«; er wiederholte es etwa noch zwanzig mal. Jetzt sah ich den jungen Menschen gross an, er blieb jedoch sitzen, und sagte lächelnd: »Mein Herr, jlooben Sie ihm doch nich 'ne Silwe. Die Sache is jrade umjekehrt. Ihm müssen Sie nischt jlooben, nischt wat schwarz unterm Narel is. Erschtens bin ick jar nich sein Sohn nich, sondern umjekehrt — hä — pf! Det wäre jrade wat Scheenes. Da misste ick ja dolle sind. Zweetens is er verrickt un nich icke, sondern jrade umjekehrt, ick habe ihm vorn Wochen viere jbracht — pf, wat den üwerspannten Menschen alles in Kopp rin kommt. Ick bin doch een ganz anderer Schlag zum Beispiel; jrade umjekehrt. Wie jefällt Ihnen denn dieser Lappländer da, wat?«; er wies auf die Puppe. Auch er ging hinter den Schrank und dann hörte ich ein heiseres Kichern. Nach einer Weile kam der Wärter zurück mit Carl.



Als der Wärter aufschloss, gingen die beiden Anderen hinaus, und nun frug ich ihn, wer die Leute in Civil gewesen seien. Der Wärter, der den hannoveraner Dialekt sprach, erwiederte: »Ich muss die Leute schon acht Wochen ununterbrochen beobachten; den Jüngeren acht Wochen, den Alten vier Wochen; es ist nämlich Vater und Sohn. Vor vier Wochen kam der Vater zu seinem Sohne auf Besuch; es war etwas Auffallendes im Wesen des Alten, da hat man ihn untersucht und gefunden, dass auch er im höchsten Grade irrsinnig war. Selbstverständlich hat man ihn auch gleich hier behalten, obgleich seine Frau täglich solange Briefe schrieb, voller Gehül nämlich. Diese Puppe zum Beispiel hatte der Jüngere heute Vormittag in zehn Minuten gemacht; es soll Jesus sein. Er hat die Puppe aber inzwischen schon zehn mal zerrupft und wieder neu gemacht; da sehen Sie, Sie ist noch ganz quitschenass; er hat sie nämlich gebadet und ist schon dreimal davor hingekniet und hat das Vaterunser hergesagt wie am Schnürchen. Und hier betrachten Sie mal dieses vollgeschmierte Papier; sobald der Alte einen leeren Papierfetzen findet, verschmiert er ihn nämlich, das thut er tagelang mit ein und denselben Zeichen«.

Diese Arabesken wirkten in der That grässlich auf das Auge. Es war z. B. ein krummes Kreuz hingemalt,

über demselben ein Schweinskopf, gleich daneben standen in verschnörkelter Schrift die Silben »Aesse, Bässe, Cässe, Dässe, Eässe, Fässe«; dann folgte eine Uhr, die halbsechzehn zeigte u. s. w.

»Aber hier ist der Client, den Sie gewünscht haben, Carl Plenke«, fuhr der Wärter fort, »ich werde Sie fünfzehn Minuten allein lassen, länger darf ich nämlich nicht; betragen Sie sich nur gut, Plenke. »Ob Sie ihn genau verstehen werden, ist eine andere Frage«, sagte der Wärter zu mir; »er war nämlich schon einmal in einer süddeutschen Anstalt, in Baden; seitdem spricht er immer, wie sie dort allenfalls sprechen. Sehen Sie mal zu —.« Der Wärter entfernte sich.

Carl war ein langer, abgemagerter Mensch mit dunkelgrauen, vernünftigen Augen. Seine Gesichtsfarbe war wachsgelb, seine Züge unbestimmt; er machte durchaus nicht den Eindruck eines Verrückten; eher konnte man annehmen, einen nervösen Schwindsüchtigen vor sich zu haben.

Was Carl zu mir sprach, prägte sich aber dermassen in mein Gedächtniss ein, dass ich tagelang nichts Anderes hörte, als die Stimme des Irrsinnigen; ich sprach förmlich alles so oft vor mich hin, als ob ich es auswendig lernen müsste. Nicht dem bezauberndsten Nachtigallenschlage habe ich je so gelauscht. »Sie

besuche mich? Sie? Wer sind denn Sie? Was welle denn Sie?« begann er.

»Ich wohne bei Ihren Eltern und bringe Ihnen herzliche Grüsse«, sagte ich.

»Schön. — Ach so, mei' Eitere! Soso, mei Eltere? Wie geht's der Louis'? Ach, soso, die kenne Sie wohl gar net. Des isch noch die Klügschte von allene z'samme. Schön, adje. No, Sie könne wieder gehe«.

»Haben Sie mir sonst nichts zu sagen? Haben Sie nichts auf dem Herzen?« frug ich.

»Uf'm Herze? Schön — ach so. Es drückt mich aber nix. Schön. Int'ressire Sie sich so für mich? Adjöh.«

»Ich verstehe Sie nicht recht. Was soll ich zu Hause sagen?«

»Dass mich alle am — ach so. Sage Sie lieber nix. Eh — i kann a hochdeitsch papple. Soll ich? Hören Sie mal, 'setzen Sie sich, ich werde Ihnen was erzählen. Also? kann ich?«

»Ich höre mit Vergnügen.«

»Schön. — Mit Vergnügen, was? Ich erzähle Ihnen keine Witze«.

»Ach das »mit Vergnügen« ist ja auch nur eine Phrase. Damit wollte ich nur sagen, ich höre gerne, was Sie —«

»Gut. Sagen Sie mal, möchten Sie nicht lieber hierbleiben für mich? — Ach so.«

»Aber Sie sprechen ja so gutes Deutsch.«

»Ja no, ein gebildeter Mensch muss verschiedene Sprachen kennen. Hören Sie nur. Jetzt bin ich schon ein halbes Jahr hier in diesem Pesthaus, das kostet täglich zwei Mark. Vorher war ich im Badischen, in der Hubb. Die Hubb soll auch eine Irrenanstalt sein, wo Blöde, Verrückte, Epileptische, Idioten ein Asyl finden. Zu meiner Zeit waren nahezu viertausend dort; ho, Menschen von der ganzen Welt, weil's nichts kostete. Schön. Dort musste man aber schwer arbeiten. Er hat sich stramm gewehrt; »er«, das bin selbstredend ich — ach so. Wissen Sie schon das Neuste? Ich rede in der dritten Person von mir; es ist schöner, denk ich. Er wollte nicht arbeiten, weil er nicht verrückt war. Er entzog sich der Knechtschaft, er murrte, bruttelte, theilte Fusstritte aus, schnitt lange Nasen, äx — zeigte die Zunge, die soviel Unglück und Wehmuth redete, äll — boxte, spuckte und tobte. Dann kam er in die Gummizelle, wurde blau geprügelt, grün geschlagen — ach so. Mein Herrchen, es giebt keinchen Farbchen, das erchen nicht am Rückchen gehabt hätte. So? Ja. Ei was? Ja . . . mm. Ach so. Die Hubb, das ist ein unheimlich langes Gebäude, mit grauer Farbe angestrichen und vielen kleinen, vergitterten Fenstern.

Das Haus liegt im Wald . . . Im Wald und auf der Haide, da such' ich meine Freude — das Lied hat er in der Schule gelernt, und zwei Tatzten mit dem Meerrohr dazu bekommen, wie er so klein war, hier auf diese Hand, so . . . ach so. Der die das, das sind alles Artikel — hat er auch in der Schule gelernt — mm — ach so. Die erste Zeit war er nicht verrückt, wie gesagt. Aber das Gelächel der Aermsten, die manchmal stundenlang auf ein und denselben Fleck stieren, wirkt nicht sehr erheiternd auf das Zwerchfell. Er hat sogar eine schöne Dame gekannt, welcher Thränen des tiefsten Mitleids in die schwarzen, kastaniengrossen Augen traten, als sie die Hubb besichtigte und — wo halte ich? Ja . . . und wie sie zufällig Zeugin sein musste, wie er mit der grössten Seelenruhe seine gewohnten Prügel von einem lumpigen Wärter hinnahm, ohne eine Wimper zu verzucken. Das war was. Es hingen dem Elendesten wohl Tropfen in den Augengruben, aber sie lösten sich nicht los; es war ein stummes Weinen; aber so ein Weinen erschüttert Klötze und Steine, bloß nicht Menschen. Denn die Dame hätte mir doch aus Mitleid einen Kuss geben dürfen, bloß einen . . . sie war so schön — — ach so. Klötze — schön. Mein Herrchen, er ist kein Klotz . . . mm — dann kam er nach Dalldorf. Das ist hier. Jetzt ist er ein halb Jahr hier. Schön. Früher war mein Vater

kein Leichenträger — oder doch? Ganz wie Sie wollen. Ich ersuche Sie höflichst und bitte Sie ganz ergebenst mir zu erlauben zu sein mit der grössten vollkommensten Hochachtung und den untertänigsten Grüßen Ihr — nun, er ist crepirt. Wer ist crepirt? . . . mm. Der blöde Carl ist ein Mensch von fünfundzwanzig Jahren, dem sein Vater eiserne Töpfe, Feuerhaken, Scherben, Stühle an den Schädel warf. Vorher war er nicht irrsinnig. — Das ist er jetzt auch nicht — was? Aber wie kommt er nach Dalldorf — ach so! Dahin ist er von dem vielen Andenkopfwerfen — werfen gekommen. Der hagere Kopf des blöden Carls war nicht so widerstandsfähig, um die Güte aller Töpfe, die an seinem Kopfe erprobt wurden, auszuhalten. Einmal schlug man ihm bei dieser Gelegenheit den famosen Verstand ein, höha! Da fing der arme Carl aber an Comödie zu spielen — So? ach so — ach was. — Sehen Sie, dann stellte er sich irrsinnig, sprach allerhand Veschrobenheiten und trank auf der Steintreppe literweise die Wurstbrühe, die ihm die Kinder holten. Er spielte lang und gut Comödie. So... Er stellte sich vor den Spiegel und schnitt Grimassen — so — oder so — so — und äh . . . so und sprach vor sich hin in hohem Fistelton wie alte Weiber, z. B. so: »Carl!« dann ganz tief »Was?« »Carl Du bist verrückt!« »So? Ach was! Ei was« . . . mm.

So. Und er spaltete Holz und hackte sich in die Finger; das durfte er zwar so oft er wollte. Er schnitt sich die Haare selber, wusch Windeln, grinste, heulte, rannte, tanzte — wie auf Befehl. Schliesslich sprach er sehr wenig. Wenn er essen wollte, deutete er auf den Mund und fuhr mit dem Finger bis zum Nabel. Im Kopfrechnen war er gross. Schön. Ach so! Man redete ihm ein, er sei verrückt, er sei ordentlich verrückt und schliesslich gewann er selbst die Ueberzeugung. Sein Vater ist Leichenträger . . . . Leichenträger . . . trä—ger —ger. So? Sein Vater schimpfte ihn immer Vieh, Hornochse, Fresser, Stinkbock und noch solche schönen Sachen und gab ihm Ohrfeigen. Aber Ohrfeige hin, Ohrfeige her, er blieb kalt. Während er ass, traten immer stumme Thränen in seine Augen. Er, Sie Herr, das bin ich. Ich — ich — ich. Ja ich. So? Schön . . . mm. Oben in unserm Haus wohnten Balletmädchen — feine Kerls. Ich liebte die eine. Die Eine hat auch ein Gedicht von mir. Ich trage es Ihnen vor. Schon. So ... haben Sie schon bemerkt, wie ich immer bei diesem »mm« wie ein Blitz zusammenfahre, und wie ich das so fein winselnd herausbringe; genau wie der Hund von Fräulein Josephine, wenn man ihm einen Tritt giebt. Kennen Sie den Hund? Ach, das ist ein sehr interessanter

Mensch. Ach so — ja. Von was haben wir eben gesprochen?«

»Vom Gedicht« sagte ich.

»Ach so, dass ist zum Schieflichen; hören Sie mal das Gedicht:

Droben die lachenden Balleuseen

Oh, die Bösen!

Drunten der Narr, der da lebt von Stößen

Und von Klößen!

\* \* \*

Droben die Schönen, mit Feen, mit reichen  
Zu vergleichen!

Drunten die modrigen Lüft' der Leichen

Mich verscheuchen.

\* \* \*

Droben mein Mädchen! Mein Gott! Mein Himmel!

Oh, ich Lümmel!

Drunten vertreibt man der Leichen Schimmel

Mit dem Kümmel!

\* \* \*



Droben am Traumbild mit Feuerwangen,  
Möcht ich hangen,  
Küssen ihr brennendes Aug'; gleich Zangen,  
Sie umfangen.

\* \* \*

Drunten der Irrsinn, der Fluch, der Jammer in der  
Kammer!  
Drinne im Herzen nur Katzenjammer,  
Aber strammer! —

\* \* \*

Nicht wahr, der Carl trägt grossartig vor? Das Gedicht hat er so in seiner Uebergangsperiode gemacht, zwischen Verstand und Nichtverstand. So? Ach was! Ei was!« — Eben kam der Wärter zurück und bemerkte, dass er den armen Carl in seine Zelle zurück bringen müsste. Ich wollte ihm »adieu« sagen; aber er sah sich nicht einmal nach mir um. Erst an der Thür wandte er sich rasch zu mir und spie mir energisch ins Gesicht. Nun, er muss wohl gemerkt haben, dass mir auch so etwas in den Augen brannte wie Wahnsinn oder Tod

.....

Der Speichel des irrsinnigen Carl, der mir im Gesicht lag, sog sich durch die Poren in mein Fleisch. Daher kommt es, dass ich soviel Trauriges sage und singe, daher kommt es, dass meinem Auge auch oft jene seltsame Thräne entquillt — wie eben.

Ich sagte schon, dass ich tagelang in der Tonart des irrsinnigen Carl vor mich hin sprach, besonders sein »So? — ach was, ei was!« Darin lag so eine furchtbare Zerrissenheit, so ein anziehender, gewaltiger Schmerz, so eine unaussprechliche Ironie, dass es mir für meine Lebenszeit in Fleisch und Blut überging.

Nach zwei Wochen meldete der »Irrenfreund«, dass sich der fünfundzwanzigjährige Carl Plenke an der Tischkante seines Zellentisches, den Kopf zerschmettert habe. Den Leichnam bekam unsere Anatomie; denn die Eltern waren damit einverstanden. Was ich aber empfand, als ich dieses Hirn präparierte, das kann sich ein jeder Mensch vorstellen, der nur einmal in das seltsame Seelenleben eines Irren blicken konnte. Ich bekam damals einen solchen Abscheu vor der Medicin, dass ich am liebsten umgesattelt wäre. Dieser Abscheu rührte nicht nur von diesem Falle her, der mich so erschüttert hatte, sondern auch von den ekelhaften Spässen, die sich meine Collegen mit den Leichen erlaubten. So zum Beispiel sah ich im After einer Leiche einen Cigarrenstummel stecken; etwa

sechs Studenten standen am Tische herum und lachten wie besessen. Nun ja, weshalb soll man nicht bei so einem genialen Witz lachen? — Das Hirn Carls war derart verschoben und theilweise atrophirt, dass es mich wunderte, wie dieser Mensch überhaupt noch so lange am Leben bleiben konnte. Einer meiner Collegen präparirte Theile die ganz verkalkt waren.

Für die Leiche bekamen die Angehörigen zweihundert Mark. Man kaufte hübsche Kleider dafür, ein neues Spind, Louise stahl sogar fünf Mark um für ihren todten Bruder eine Messe lesen zu lassen — das Uebrige bekam nach und nach der Schnapswirth . . .

## IV. Geständniss.

Ja die liebe Louise weiss nicht, wie sehr ich sie trotz Allem noch an bete. Sie weiss nicht, dass sich in jener Sommernacht die berühmte galoppirende Krankheit in meine Brust einschlich, in jener wunderbarschwarzen Nacht, wo ich auf sie wartete, um ihr zu sagen, dass ich sie wie ein Hanswurst liebe — und wo ich sie am Arme eines Anderen sah. Wenn sie heute erführe, dass sie der Hebel meiner Krankheit gewesen, dann würde sie sicher eine Nonne werden.

Ja, so ist sie.

Aber dann kam die Trennung und ich war schroff und kalt, d. h. ich verstellte mich so, wie es nur einem Russen möglich ist; später erfuhr ich nichts mehr von ihr, denn ich zog sofort aus, obgleich ich schon für einen halben Monat die Miethe bezahlt hatte.

Die Trennung kam — richtig. Nun, warum ist sie mir dennoch so theuer? Warum denke ich nur an sie? Habe ich denn noch etwas im Auge mit ihr? Was kann mir denn die Zukunft noch bringen? Was habe ich zu erwarten? . . . Nichts, nichts — absolut nichts.

Am Abend vor unserer Trennung hatte ich das Bedürfniss Louise zu sehen. Ich ging darum zu ihren Eltern und machte mir eine Ausrede, indem ich sie nach gleichgiltigen Dingen frug; etwa: Wieviel Uhr es sei. Bei dieser Gelegenheit gab ich Louisen, die am Tische sass und mit einer Handarbeit beschäftigt war, einen Wink und ging wieder hinaus. Wozu ich ihr einen Wink gab, weiss ich nicht . . . so thue ich Manches, ohne mir Rechenschaft darüber ablegen zu können.

Eine Stunde später gingen die Eltern fort — der Vater in die Destille, die Mutter zu einer Nachbarin.

Mit wilder Sehnsucht erwartete ich nun Louise, obgleich ich im Voraus wusste, dass ich sie, wenn sie wirklich gekommen wäre, hinausgeworfen hätte.

Und es war so heiss und dumpf in meinem Zimmerchen, oder schien es mir nur so, weil ich sehr aufgereggt war — so dass ich das Fenster, das auf den Hof führte, öffnen musste.

Ich riss es auf . . . draussen war es so finster, dass man keine Hand vor den Augen sehen konnte. Schwere Gewitterwolken lagen ringsum auf den Dächern. Nur von Zeit zu Zeit bewegte der leise Wind die Krone des einzigen jungen Kastanienbaumes, der im Hofe in voller Blüthe stand. Ich richtete meinen Blick gedankenlos auf die dahinjagenden Wolken, auf

ein Fenster in der Ferne, das offen stand und woraus Lärm gedämpft zu mir herüberscholl.

Und wie ich so stehe und an weiss Gott was für Nichtigkeiten denke, öffnet sich die Thür und es tritt Jemand herein. Ich sehe mich um, es ist Louise.

»Was will sie?« dachte ich; »ist sie wirklich gekommen, weil ich ihr winkte? Wenn dies der Fall ist, nun dann ist es mit ihrer Keuschheit, der einzigen Tugend eines Weibes, nicht weit her. Oder ist sie gekommen, weil sie mich so liebt?« Ein unangenehmes Gefühl peinigte mich bei diesen Gedanken.

Ich begreife mich wirklich nicht. Solange ich sie nicht sah, war ich Feuer und Flamme und sobald ich sie gewahrte, war es stets vorbei mit meiner Hitze und Liebe und ich konnte kalt und roh werden, wie ein russischer Kosack.

»Ei, Du Dummkopf! Frage sie doch, was sie von Dir will!« sagte ich zu mir. Ich that entschlossen den Mund auf, eine süsse Phrase schwebte mir auf den Lippen, aber ich konnte keinen Laut hervorbringen.

»Guten Abend, lieber Herr Moznjikow,« sagte sie leise und lieb.

»Hat Sie Niemand gesehen?« frug ich ängstlich und kurz.

»Niemand.«

»Was wollen Sie? Sie wissen, liebe Louise, ich liebe es nicht, dass Personen, die mir theuer sind, wie zum Beispiel Sie, mich von allein aufsuchen! Da ist nichts dagegen zu machen, so bin ich nun einmal. Ich weiss, dass ich Ihnen gewinkt habe; ja ja, ich weiss es — aber das ist mein Wesen,« sagte ich schroff; — aber gleich darauf that es mir leid, so hart gesprochen zu haben.

»Dann gehe ich sofort wieder hinaus« erwiderte sie traurig.

»Nun, Sie sind einmal gekommen, meinetwegen, so bleiben Sie auch. Wollen Sie, dass ich Ihnen etwas vorlesen soll?«

»Nein.«

»Soll ich Ihnen ein Stückchen auf meiner Ocarina vorspielen? Ich meine Ihr Leibliedchen: »Treibe, treibe, Schifflin schnelle«? «

»O . . . nein.«

»Ei«, fuhr ich ärgerlich in meiner Laune heraus, »wollen Sie vielleicht wieder sentimentale Gedichte hören? Ich sage Ihnen im Vorneherein, dass ich keine Lust habe, Ihnen ständig solchen zusammengelogenen Unsinn vorzudeclamiren. Ueberhaupt werde ich gleich zu Bett gehen, ich bin müde«.

»Warum ärgern Sie sich denn so?«, frug sie weich, »etwa über mich?«

Ah, ich hätte verrückt werden können, ob dem Klange ihrer Stimme.

Ich will hier rasch einfügen, dass sie den echtsten Berliner Dialekt sprach. Wenn ich sie aber in gutem Deutsch hier reden lasse, so geschieht es — o keineswegs aus Liebe oder Humanität, sondern — — ach ich weiss selbst nicht, aus was. Das Herz des Menschen ist ein so seltsames Gewebe von Launen. — Nun, verstehe ein Vernünftiger so etwas. —

Als sie mich frug, ob ich mich ärgerte, und als sie mich mit ihren vollen Sammetaugen offen ansah, ach, da hätte ich auf sie zustürzen und sie an mich pressen mögen, wie ein Wilder. Statt dessen entgegnete ich höhnisch:

»Fräulein, Sie bilden sich wirklich ein bischen viel ein, wenn Sie glauben, mich enträthseln zu können. Nein, das werden Sie nie, nie können. Bitte, verlassen Sie mich und entschuldigen Sie meine Widersprüche. Ich möchte nicht, Fräulein, dass Ihre Leute Sie hier bei mir träfen. Was für einen Begriff würden sie sich von mir bilden? «

»Aber lieber, lieber Herr Moznjikow«, beschwichtigte sie mich, »seien Sie doch nicht so ängstlich. Meine Mutter weiss, dass ich nicht so eine bin, und was mein Vater denkt, das ist mir leider schon gleichgiltig. Wenn also meine Mutter Sie fragen



wird, was ich bei Ihnen wollte, so können Sie sagen, Sie hätten . . . oder . . . ach, Sie werden schon eine passende Ausrede finden. Und seien Sie doch nicht böse auf mich, wenn ich so aufdringlich bin, aber ich kann wirklich nichts dafür; wirklich, wirklich. Es treibt mich immer etwas herüber zu Ihnen; ich begreife nicht, was. Ich bin jetzt da, Sie haben mich ja gerufen. Machen Sie nun aus mir, was Sie wollen; Sie können —«

Plötzlich hielt sie inne und sah mich an. Thränen zitterten mir in den Augen, so sehr rührte mich ihre Einfachheit und ihre Liebe, ja, ihre Liebe, und dennoch sagte ich weiter nichts, als:

»Ich freue mich sehr, dass ich Ihnen nicht unsympathisch bin; aber thun Sie mir nur den einzigsten Gefallen und lassen Sie mich allein. Sie sehen ja, ich habe zu Morgen eine Menge zu lernen«.

— Dieses log ich. —

»Nun, wollen Sie nicht gehen?«

Sie erhob sich und schritt wie ein Verurtheilter zur Thür; wie sie diese öffnen wollte, sagte ich rasch: »Wenn Sie kommen wollen, dann will ich Morgen Abend auf der anderen Seite auf Sie warten und dann werden wir über Alles sprechen, nicht wahr? Auch über mein Wesen heute Abend.«

Ohne mir eine Antwort zu geben, schritt sie auf den Zehen hinaus. Dann hörte ich, wie sie eine Thür verriegelte und ein trauriges Lied zu singen begann.

Aber mir wurde so schwer, wie ich es keinen Menschen schildern kann und mein belastetes Herz machte sich in Thränen Luft, die mir unaufhaltsam über die Wangen herabliefen.

Bis gegen ein Uhr stand ich am offenen Fenster und starrte in den dunklen Hof. Dann begannen tolle Katzen mit ihrem ekelhaften Nachtconcert; dazwischen quirkste in irgend einer Mauerritze eine Grille ihr langweiliges Miserere. Aber dies Concert war heilsam, denn es erweckte in mir wieder die Töne der Prosa.

Als ich mich zu Bett begab, glaubte ich sicher von Louise zu träumen; statt dessen aber träumte ich von Max Emeler, dem Gerichtsvollzieher, der acht Tage vorher meiner flinken Uhr einen Besuch abstattete. Bei dieser Gelegenheit, verliebte er sich in meine Uhr, obgleich er sehr hässlich war und einen Rock anhatte, der ganz und gar nicht dazu geeignet war, um die Liebe hindurchdringen zu lassen. Er sagte meiner Uhr sogar einige Schmeicheleien, sie sei sehr schön und theuer und ihr Inneres berge viel Edelsteine, circa vierzehn und so weiter.

Es war daher selbstredend, dass ihm meine Uhr willig folgte, denn kein Weib widersteht süssen Schmeicheleien.

Und so war es auch mit Louise . . . . .

Wozu aber das Gerede und das Geweine?

Am anderen Abend hing sie einem Polizeilieutenant im Arm, der kürzere Prozesse machte als ich.

Wie ich sie erblickte, war es mir, als sei plötzlich etwas in meinem Innern gerissen; etwas so unaussprechlich Süsses und Theures, etwas Unersetzbares . . .

Das ist vorbei . . .

Wie? Nun nun, belüge Dich nur nicht Moznjikow; es ist noch lange nicht vorbei.

Und wozu liess ich denn diese Erinnerung eben an mir vorüberziehen?

Nun ja, zu welchem Zwecke?

Ich weiss es . . . ich suchte nur ein seltsames Bedürfniss meines Herzens zu befriedigen.

Dies ist nicht mehr Liebe . . . nein . . . denn die Liebe hat sich für mich in eine unbegrabene Leiche verwandelt und so präparire ich an ihr herum und zerschneide und zerfleische verstandesmässig wie ein eiskalter Anatom ihr Himmlischstes und Erhabenstes.

Was ist nun noch unsterblich, wenn sogar die Liebe, diese körperlose Gottheit stirbt und sich von einem

Krüppel, wie ich einer bin, in Dunst auflösen lässt.

Alles ist eitel, ja ja.

Vielleicht ist dies mein letzter Tag und kein Wesen wird auf der Erde zurückbleiben, das mich vollkommen verstanden hatte.

Dieser hält mich für einen Esel und einen nichtswürdigen Atheisten, der Andere für einen Gott. Die Einen werden nach meinem Tode sagen: »Er war ein gutmüthiger Kerl, ein halber Idiot,« die Anderen: »Er war ein liederliches, untaugliches Subjekt«.

Aber was mache ich mir daraus! . . . Das Leben hat für mich nicht mehr soviel Werth, dass ich mir seinetwegen noch das Hirn zermartere. Und dennoch möchte ich am Leben bleiben, — aus Neugierde und Erwartung irgend eines seltsamen Ereignisses. So lange man noch athmet, hofft man noch am Leben bleiben zu können; es ist, — bei Gott! — furchtbar lächerlich, aber ebenso traurig. Ja ja, Moznjikow, so ist's . . .

## V. **Betrachtungen.**

. . . Was ist eine Eintagsfliege und was ist der Mensch? Was ist die Gesellschaft? Nicht etwa ein Schwarm Fliegen, der hin- und hersummt? Man kommt zusammen, spielt, betrinkt sich, prahlt, langweilt sich, füttert, mästet sich wie — ich hätte bald gesagt wie ein Schwein — man klatscht über den und die, drückt sich die Hände, lächelt süß. — Was sind Hoffnungen, was sind Entwürfe? Was ist Unglück und was Glück? Und was ist Zufall und was Schicksal und Verhängnisse Ich frage noch einmal, was ist Schicksal? Wozu lebt man, wenn das Leben nicht ewig währt? Was versteht man unter Leben? Kommen und Gehen wie in einem Salon? Ist dies das Endziel? Wozu arbeitet man? Ist man in tausend Jahren, und war man noch so berühmt, nicht längst vergessen? Hat das einen tiefen Sinn heute zu zeugen und morgen zu sterben? Wozu zeugt man überhaupt neue Geschlechter? Hat diese Fortpflanzung eine Berechtigung? Ist das menschlich? Zeugt man, damit die neuen Geschlechter die Kultur fortpflanzen und

befruchten? Ja — aber die Kultur selber geht doch zu Grunde! . . . Wozu zeugen wir, wenn wir wissen, dass unsere Kinder eben so unglücklich sein werden, wie wir? Zu was das Unglück mehren? Und giebt es denn ein wirkliches Glück, das man sich nicht durch Unglück erst erworben hat? Wo liegt das Glück? In der Zufriedenheit? Wer ist denn heute zufrieden? Oder in der geistigen Bildung? Wer wird nach dem Untergang dieser Erde noch von einer Bildung reden? Die Steine? . . .

Ist denn der glücklicher, der in einem seidenen Himmelbett geboren ist und gleich in Sammet gewickelt wird, oder derjenige, welcher in einem geborgten, elenden Wäschekorb kaum halb zugedeckt liegt? Hat nicht dieser arme Teufel den tausendmal stärkeren Trieb, sich emporzuarbeiten? Hat er eben deswegen nicht entschieden mehr Energie, als jene oberen Weichlinge? Und was ist mehr werth, Energie und Armuth, oder Ueberfluss und Faulheit? Wer nimmt also vom vernünftig-menschlichen Standpunkte aus eine achtungsvollere und beachtungswerthere Stellung ein? Vor wem musste man sich also in Wirklichkeit beugen? —

---

Das sind Fragen, die sich Jeder beantworten mag, so gut er kann. Es darf mich Niemand dumm

schimpfen, weil ich nur frage und nicht antworte. Hähä. Das wäre schön! Ich meine, es ist auch eine Kunst, vernünftig zu fragen; denn in einer vernünftigen Frage liegt gewöhnlich auch schon die Antwort verborgen. Nun, es mag sich Jeder denken von mir, was er will; aber ich bin nicht verrückt. Ich weiss, was ich gefragt habe. Ich habe nicht gefragt damit man die Seiten etwa herunterliest wie eine Zeitung und das Buch zuklappt und sagt, es war sehr tiefsinnig und schön. Meine Fragen haben einen Sinn für den, der die Fragen versteht. Aber was da, ich bin kein Philosoph. Ich bin ein griesgrämiger Tollpatsch. Gott, wie komme ich nur dazu, solch dummes Zeug zu schreiben? Diese Masse versteht mich doch nicht. Was heisst hier Masse? Ach, pfui. Ich schreibe ja gar nicht für die Masse — ich schreibe für mich, für mich allein. Nun, — der Arzt hat gesagt, ich soll nicht denken und nicht schreiben. So ein — na. Ob ich heute sterbe oder ob ich in drei Monaten sterbe, das ist schon egal. Ich kann aber doch nicht ewig da zusammengerollt liegen, wie ein Klumpen Teig und nichts denken und gar nichts thun. Nun, ich werde . . . was werde ich? — —

Noch niemals habe ich eine solche Müdigkeit des Körpers und der Seele empfunden . . . Vor ein paar Stunden besuchte mich Ilji; er riss mir einfach mein

Heft fort und liess mich nicht weiterschreiben. Den ganzen Abend hatte ich Schach mit ihm gespielt; vielleicht rührt diese Mattigkeit daher. Ich habe vier mal verloren und er sieben mal. Er spielte sehr interessant und zerstreute mich . . . Und doch hätte ich weinen mögen vor Gram, vor Langerweile, vor Erbitterung. Ich weiss selbst nicht, was das war. Aetzende, verzehrende Bitterkeit hatte meine ganze Seele erfüllt. So etwas widerlich Beklommenes, etwas Eisiges, umgab mich von allen Seiten. Noch jetzt bin ich von dieser Bitterkeit, von dieser Essiglaune nicht befreit. Ich möchte schlafen — aber daran ist jetzt noch nicht zu denken. Der Schlaf wird mich fliehen, das fühle ich . . . — — — — Schon wieder machte ich eine halbstündige Pause. Ich versank unwillkürlich in Nachdenken . . . in ein langsames, zerfressendes Nachdenken. Ich dachte an das Eitle, Nutzlose, Verlogene aller menschlichen Dinge. — Mein ganzes Leben überdachte ich von A bis Z . . . Z. Nun, — das Ende, — das kommt auch bald daran. Das Leben ist Arbeit, dachte ich. Die Arbeit ist die Form des Lebens, sein Inhalt, sein Wesen, sein Ziel. Ich habe die Arbeit aus dem Leben gejagt. Ich habe nicht mehr die Kraft zur Arbeit, also muss ich weg — denn ich bin unnütz — das dachte ich.



Dann waren es vor allem auch vier Bilder aus dem Präparirsaal, die mein Hirn quälten. Als ich das vorletzte Mal in die Anatomie ging, herrschte in den Sälen ein ganz auffallend reges Leben. Das ist zwar immer so zu Beginn eines Semesters; man sieht da meistens Neuimmatriculirte, Gymnasiastengesichter, aus deren Zügen weder Lebenserfahrung noch Intelligenz zu lesen ist. sondern Neugier, Dummheit und Furcht.

Es ist äusserst belustigend, die Mienen dieser Neulinge zu betrachten.

Da sitzt z. B. einer auf seinem Stuhle, wie eine Henne auf Eiern. Die Aermel und die Schürze, die haarscharfen Messer, die vielen pestenden Leichen, überhaupt dies praktische Arbeiten kommt ihm sehr komisch vor; ich glaube er hat das Gefühl eines Affen, dem man zum erstem Mai rothe Hosen und ein blaues Jäckchen anzieht und ihm eine Holzgeige in die Pfoten giebt, zum Spielen.

Der Student hat auch eine Pfeife im Munde und schmaucht, obgleich er den Tabak nicht vertragen kann; man sieht, er hat in seinem Leben noch nicht Pfeife geraucht; nun, wo auch? Im Gymnasium? — Aber weil alle rauchen, raucht er auch. Vor ihm liegt ein Frauenfuss. »Was soll ich damit anfangen?« sagt sein Gesicht. Er schneidet an der Wade herum, als ob

er im Fleisch etwas Apartes finden wollte, zum Beispiel eine Nadel, oder ein Stückchen Glas, und zieht die Stirne in ernste Falten, »Nun, man muss doch glauben, ich sei wenigstens im dritten Semester,« denkt er wahrscheinlich. Dieser Gedanke giebt ihm Muth. Jetzt fängt er förmlich an zu schinden und wühlt mit einer Hand im Blute herum, um zu zeigen, dass er keine Angst hat, schaut ein paar andere Studenten, auch erste Semester, an, die jede Sekunde ins Buch gucken, wobei er sicher denkt, »Was versteht Ihr denn? Schaut Euch nur meine blutigen Hände an und meine Falten auf der Stirn,« und dabei grinst er und erzählt seinem Nebenmann Mikosch-Witze, die die ganze Nachbarschaft hören kann. Das will soviel sagen, als: »Seht, wie ich mir einen Dreck aus Allem mache.«

Aber all' diese Manipulationen können das thatsächliche Empfinden aus dem Gesichte dieses Neulings nicht verwischen. — Selbstredend lacht er — aber wie! Was ist in dem Gesicht nicht Alles zu lesen! — Ernst, Ekel, Neugier, Unlust, Unsicherheit, Brechlust, Dummheit, Scheu, Furcht, Fieber, Wollust u. s. w. u. s. w.

Aber was geht mich dieser Fuchs an; ich will von meinen todten Bildern erzählen . . .

Busam hatte sich Tags zuvor eine Kinderleiche bestellt. Der Wärter brachte eine Knabenleiche, klein, weich und geschmeidig, aber voll hässlicher Flecken. Er hielt den Knaben an einem Fuss, den Kopf nach unten und schlenkerte im Gehen die Leiche hin und her. Vom Jahrmarkt tragen die Köchinnen hie und da die Hühner so nach Hause.

Es war ein blonder Krauskopf, etwa elf Jahre alt mit grossen, wasserblauen Augen; sein Gesicht war nicht verzerrt, im Gegentheil; es sah aus, als ob der Mund geduldig lächelte, so etwa wie Schwerkranke lachen, wenn man ihnen »gute Besserung« wünscht. — Alle Studenten bewunderten und bemitleideten den schönen Knaben.

Auch so ein Junge muss sterben! Es ist grossartig. — Wie mag der sich noch vor acht Tagen auf sein Weihnachtsgeschenk gefreut haben, und gefreut haben auf das Neujahrsfest, zu welchem er vielleicht schon einen Glückwunschbrief für seine liebe Mutter geschrieben hatte. Diese kleine unschuldige Hand hat geschrieben und das Herz hüpfte dabei. Und wenn ich so denke wie überlustig und ausgelassen lebensfroh diese Füsschen noch vor ein paar Tagen in den Strassen herumsprangen, wie hell dieser Mund lachte! Welche Hoffnungen und blühende Träume sind durch dieses kleine Hirn gerast, als es die prächtigen Bilder

der Märchenwelt in sich aufnahm! Träumte es ihm nicht von Alladin mit der Wunderlampe und von der Fee Rosabelverde? Freute es sich nicht ein Mann, ein Mensch zu werden! Hähä . . . Da liegt der Knabe nun halbverfault, sein Leib ist aufgeschnitten und die Eingeweide hängen heraus. Und das feine Lächeln um den Mund ist geradezu erschütternd. Wenn ihn so seine Mutter sehen würde . . . hähä — nun, lache nur Moznjikow. —

Auf dem nächsten Tische lag ein Greis mit langem, weissen Bart; ein Dorfschullehrer. Ilsberg secierte ihn.

»Nun, Du siebzigjähriger Greis, hast Du Dir das träumen lassen,« dachte ich. »Deine ganze Lebzeit hast Du gelehrt und auch nach Deinem Tode lernt man noch von Dir. Du wolltest wohl zu Hause in Deinem elenden Dorfe nicht mehr das Gnadenbrot essen und kamst nach Berlin in der Hoffnung leichte Arbeit in diesem Felde zu finden. — Aber Du täuchtest Dich! Ueberall wies man Dich ab und Du musstest betteln. Oh, ich glaube Dir mein Freund, dass das ein jammervolles Geschäft ist. Sie verstanden es alle, Dich armen, alten Mann nicht zu sehen, während Du nach ihnen hinschautest mit einer stolzen Bitte und blutige Thränen im Auge. Gewiss, Du alter, armer Mann wirst viel gesehen und gelitten haben, wovon Dein Mund für immer schweigt.« So dachte ich —

und Ilsberg, der indes die Leiche obducirt hatte, zeigte mir den zu einem Knäuel zusammengeschrumpften leeren Magen und sagte: »Der Mann muss verhungert sein.«

»Das kann schon sein,« erwiderte ich. Dabei zuckte mir aber der Gedanke durch den Kopf: »Ich, Einfältiger, Dummer, was fasle ich da zusammen! Was da liegt, ist ein Klumpen übelriechendes Fleisch — nichts weiter.

Inzwischen war es Nacht geworden und der Mond schien hell und klar zu den Fenstern herein. Ich hatte im Sternensaal der Anatomie etwas zu thun und ging hinüber. Während im grossen Saale alle Tische belegt und keine Stühle frei waren, standen dort nur drei oder vier Collegen umher, die sich unterhielten. Leichen lagen gar keine mehr auf den Tischen; wenigstens sah ich keine. Wie ich hinaus wollte und mich unwillkürlich umwandte erblickte ich aber auf einem Tisch in der Ecke eine unberührte Mannesleiche; eine wahre Hühnengestalt, gewaltig und stämmig mit schwarzem Schnurrbart. Ich fuhr ganz merklich zusammen, trat aber näher an den Tisch und betrachtete sie vielleicht eine Minute lang. Der Eindruck, der mir in der Seele haften blieb, war folgender:

Erst denke man sich einen ziemlich grossen Saal, an der ganz entgegengesetzten Wand flackert eine kleine, trübe Gasflamme. Der Saal ist vollgepropft mit Tischen und Stühlen; alle sind leer. Nur vier Studenten stehen beisammen und flüstern. Ein merkwürdig schnarrender Ton dringt vom grossen Saale herein. Plötzlich, schon etwas erregt von der Greisen- und Knabenleiche, erblicke ich nun diese grosse, kräftige, von Mondlichtfluthen übergossene Leiche. Sie liegt mit offenen, unverglasten Augen und ganz ernstem, unverstelltem Gesicht kerzengerade auf dem Tische, die Arme straff an der Seite, wie ein Soldat. Es soll ein Selbstmörder sein. Ich gehe wohl zehnmal um die Leiche herum, aber nirgends sehe ich eine Wunde, oder Symptome, dass der Betreffende sich erhängt, ertränkt oder vergiftet hat. Nun entdecke ich — der Mond scheint auf einmal so deutlich auf den Kopf — mitten in der Stirne ein kleines Loch. In derselben Sekunde betrachte ich die Augen — und pralle zurück. Seine grossen weit offenen Augen verfolgen mich, wohin ich mich auch stelle, überall mit demselben todten Blick. Ich möchte gern hinausgehen und kann mich doch nicht losreissen von seinen Augen. Immer schauen sie auf mich. Wenn ich allein im Saale gewesen wäre, hätte ich mich sicher zu Tode geängstigt. Ich kann mir nicht denken, was so

einen Riesen in den Tod trieb; es fällt mir auch auf, dass seine Augen so klar sind . . . ich zittere. Jetzt rufe ich die anwesenden Studenten hinzu. Sie schütteln alle bedauerlich den Kopf. Einer macht mich aber auf die Mundwinkel aufmerksam. Nun, und welcher Jammer darin liegt, das versteht kein Mensch zu entziffern . . . nein, nein . . . Das Rath sei, das mir der Tod hier aufgiebt ist wundersam und grauenvoll — Niemand löst es. Auch der Mond schleppt sich schweigend hinter eine Wolke. Ein Meer, eine Ewigkeit voll Qual und Todesangst liegt in den Mundwinkeln, eine herzerreissende kurze Agonie, als ob die Mundwinkel Augen wären. Der Gedanke »giebt es einen Gott und ein Jenseits — oder was?« war der letzte Gedanke dieses Kopfes, sicherlich. Diese Frage liegt sogar noch in den Augen . . . wer hat ihm geantwortet? Er wird sich im Wald erschossen haben . . . wer hat ihm da geantwortet? Vielleicht hat ein hundert Jahr alter Baum mit seinen verdorrten Blättern geraschelt? Oder vielleicht sass eine Amsel im Gebüsch und piepste hundert mal ein- und denselben Ton? Vielleicht erschoss er sich Nachts und eine Dohle hat ihm heiser und gierig zugekrächzt — oder der winselnde Wind antwortete ihm in wehmüthigen Seufzern — oder gar Niemand. . . . Aber dieser Selbstmörder regt mich zu sehr auf, so lange ich an

ihn denke. Ich darf nicht an ihn denken . . . ich muss was Anderes beginnen. —

Es giebt zum Beispiel auch ganz abscheuliche, ekelerregende Leichen. Solch eine lag auch im grossen Saale auf der rechten Tischseite. Meinen Collegen Zozolsky, der sie präparirte, beneidete Keiner. Es war eine echte berliner Pennschwester, die am Tage Lumpen und Papier sammelt und des Nachts in einem beliebigen Loch, in einer Ecke, in der Strassenrinne bivouakirt. Zozolsky arbeitete fleissig an ihr, mit der Energie und Ausdauer eines Polen und ich bin überzeugt, dass er dachte: »So, nun sitze ich an dem Cadaver einer Kuh, studire ihn und wühle drin herum, und das muss ich, weil ich den Doctor bekommen will.«

Die Leiche wog mindestens zwei ein halb Centner. Der aufgedunsene Leib glich einem Fasse und der Kopf war nur ein grosser, röthlichblauer Klumpen Fleisch; daraus schaute eine dicke, sinnliche Nase hervor und ein Paar kleine Schweinsaugen. — Der ganze Körper war wabbelig, schwammig und schmierig; — wie zerlaufener Käse — und stank ganz entsetzlich. Es gehörte die starke Natur Zozolky's dazu, um eine ganze Woche an so einem Cadaver sitzen zu können. — Nun, an was dachte sie wohl als sie starb? Wie und wo starb sie? »Wo,« das kann ich



mir schon denken; in einer Destille wahrscheinlich, oder in einem Hofthor, oder in einem unvollendeten Neubau. Sie wird sich auf ihr Lumpenbündel gelegt und gedacht haben: »Pfui, wat krabbelt denn so in mir drin! Ach wat, mir fehlt nur een Sechserkümmelken, man so'n janz kleenes. Dann bin ick widder flott uff die Beene; mm, forn Sechser. Bravo, ick hab doch ville Lumpen jesammelt, ick olles Aas; wat jiebt er dafor? Langt det for een Schnaps uff morgen, oder langt det nich? Wenn det nich langen dhut, sammle ick noch; wenn det langt, leje ick mir hin . . . schlafen. Pfui Deiwel, zum Deihenker, wie det schon widder krabbelt, in meinen Ranzen drin. Ick olle Mamsell werd doch nich da mitten uff der Jasse crepiren. Wie sich det allens so drehn dhut im Kringel um mir rum . . . hui . . . hui . . .« Oder sie wird gedacht haben. »Aha, nanu schnappt's mit mir. Jetzt schon? Zuwas jetzt schon? Liebster Strohsack, wat war ick for'n Kerl, wie ick sechzehn Jahr alt war; na mir denkt's noch. Liebster Jesus Chrischtus nimm mir uff in Dein Reich, mir armes sündiges Luder — ach, een Schnaps, een Schnaps. Ick jebe zehn Million für eenen Schnaps . . .«

Am allerwahrscheinlichsten aber ist es, dass sie gar nichts gedacht and gefühlt hat, sondern sich einfach in

dem ersten, besten Hausflur hinwarf und in völliger Apathie die Augen schloss, um sie nimmer zu öffnen.

Zozolsky amüsierte sich gut bei seiner tragikomischen Arbeit; er wusste und sah immer was Neues an ihr und sagte: »Sieh mal, dieser gelbe Schaum an ihren dicken, wammigen Lippen, wie lieblich das duftet« oder: »Hol sie der Kuckuck, hatte sie nicht, bevor sie in den Himmel ging, ihre schwarze, gottvolle Nase putzen können.« Oder: »Moznjikow, sag doch, ich kann durch die viele Arbeit gar nichts mehr unterscheiden; welches ist denn eigentlich ihr Gesäss und welches ihr Gesicht?« u. s. w. u. s. w.

Genug für heute . . .

Jetzt werde ich schlafen. Aber ich kenne schon meine Natur. Es steht bei mir fest wie das Ein-mal-Eins, es ist so sicher wie etwas, dass ich heute Nacht von dem Cadaver träume . . . ich kenne mich schon. — Morgen erzähle ich etwas von meinem Louis'chen und von einem Engel . . .

## VI. Schachmedrogge.

Nein, ich werde von keinem Mädchen erzählen; (gewöhnlich nennen die Dichter jedes Mädchen »Engel«). Der Engel, bei dem ich jetzt verweilen will, das ist meine Mutter. Meine Mutter ist eine der seltensten und edelsten Frauen und wenn es nach dem Tode einen Himmel gäbe, wo Milch und Honig flösse, worauf die Frommen so sehnsüchtig lauern, so müsste der liebe Gott meiner Mutter den schönsten, himmlichsten Saal schenken, der aus reinem Marzipan wäre und die herrlichsten Engel müssten ihr die Füße waschen mit edlem Rosenöl. Selbstredend müsste der Saal eine gute Ventilation haben und in einem starkdufteilten Tannenwald stehen, weil meine Mutter sehr asthmaleidend ist. Aber der liebe Gott weiss das schon. Er weiss auch jedenfalls, dass sie schon in frühester Kindheit Waise wurde und seitdem im Hause ihrer bösen Muhme wie eine gewöhnliche Köchin arbeitete.

Als meine Mutter siebzehn Jahre alt war, heirathete sie ihren Vetter, der so muthwillig und bössartig war,

wie ein junger Sturmwind; die Heirath erleichterte ihr das Leben absolut nicht; im Gegentheil, sie musste jetzt das Dreifache arbeiten. Darum hat sie auch keine Hände, die sich wie Sammet anfühlen, sondern die zäh wie Leder sind und von schwärzlichen Linien durchfurcht werden, wie eine Eisenbahnkarte. Trotzdem habe ich noch keine Hand gesehen, die so gerne verschenkt. Ganz Lomza weiss, dass es in meiner Mutter die fleissigste und edelmüthigste Frau besitzt und es wird ihr auch Niemand ein böses Wort nachsagen. Ja, wenn ich mich jetzt in die Heimath versetze sorglos in den Strassen herumspazire und dem Gezwitscher der Sperlinge zuhöre, die auf den Dächern hocken, so vernehme ich, wie sie sagen: »und die beste Frau, die für uns, wie für ihren Muschik sorgt, bleibt doch die Frau Moznjikow. Kommt wir bringen ihr ein Ständchen.« Und stehe ich Nachts in dem kleinen Hof und schaue hinauf zum blaunächtigen Himmel, wo die vielen Sterne blitzern, so ist mir's, als ob sich all' die Miriaden Lichter über unserem Hole zusammendrängen, um nur das Antlitz meiner theuren Mutter beleuchten zu können, als ob die Sehnsucht sie trage ihre wundersame Lichtfluth nur über meine Mutter zu ergiessen. Und ihre blauen Lichtstrahlen stehlen sich durch die kurze Tüllgardine in den schmalen, bläulichgetünchten Alkoven hinein

und das ganze Gemach erglänzt zauberhaft im blaugrünen, goldigsten Glänze, und da liegt meine liebe Mutter im Bette und ruht aus . . . Wie süß das märchenhafte Mondlicht auf ihrem Antlitz schläft. Sie träumt . . . vielleicht von ihrem Suninka! . . . ach Gott im Himmel.

Nein nein. Ich sehe schon, wenn ich an meine Mutter denke, rege ich mich zu sehr auf. Ich verzapfe mir dabei mein Blut. Uebrigens ist sie mir auch viel zu heilig, als dass ich sie in den Kreis dieser Betrachtungen ziehen möchte. — . . . Vor acht Wochen war der hinkende Schachmedrogge bei mir und brachte mir einen Gruss von meiner Mutter.

Dieser Schachmedrogge hat ein ganz seltsames Leben hinter sich. Es war ein ganz armer Mann, einer von diesen wandernden russischen Juden, die alle Jahr zwei oder drei Mal zu einer bestimmten Zeit die reichen Glaubensgenossen in Deutschland heimsuchen und das geschenkte Geld entweder versaufen, oder verspielen und verludern, oder es dem hungernden Weibe nach Hause schicken, damit es die Miethe und den Melamed<sup>7</sup> zahlen soll. Den Melamed soll das Weib zahlen, damit derselbe ihr Kind besser im Mischnajoth und in der Gemahrah unterrichte, und die Miethe, damit man sie und ihr Kind nicht auf die Strasse werfe. So denken aber die wenigsten dieser

Schnorrer.<sup>8</sup> Und einer von diesen wenigen, war der 73jährige Schachmedrogge, oder wie ihn seine Collegen nannten: »der lahme David«. Er war aus Sokolow gebürtig, — hatte ein Weib und zwei Söhne; einer vierzehn, einer sechzehn Jahre alt; ein paar Teffillin<sup>9</sup> und einen Tallis:<sup>10</sup> ferner ein Kistchen, das zehn halbverrostete Taschen-Messer enthielt, mit denen er hausiren ging: ferner einen weissgelben Ziegenbart, enorme Kenntnisse im Hebräischen; Hämorrhoiden, Flöhe, und eine kurze Stumpfnase, einem knorrigen Baumstümpfchen ähnlich, auf der eine blaue Brille sass, deren rechtes Glas zersplittert war.

Schachmedrogge war kein gewöhnlicher Bettler. Er hatte das Bestreben sich sein Geld ehrlich zu verdienen; zum Beispiel auf folgende Art. — Wenn er in ein Haus kam und den Hauswirth antraf, so sagte er: »Guten Tag; Gott soll Ihnen Gesundheit geben, Herr N. N.«

»Guten Tag«, antwortete der Wirth, »Was wollen Sie?«

»Was ich will? Liebes Kind, was wird ein alter, blinder, krüpplicher, tauber Mann wollen, der nagelneue, scharfe, feine Messer zu verkaufen hat?«

»Ja, ich brauche kein Messer!«

»Was heisst das? Hab ich gesagt, Sie sollen ein Messer kaufen? Wer hat das gesagt? Sie können es sich doch ansehen. Kostet denn das Ansehen Geld? Zum Beispiel so ein Messer, scharf wie der beste Chalef,<sup>11</sup> das kostet doch in der Stadt mindestens fünf Mark, und vielleicht auch noch mehr — das weiss Gott im Himmel. Aber bei mir kostet es nur zwei Mark. Und warum? Weil ich einen grossen Ramsch gekauft habe.« Und so weiter.

Kurz und gut, der Wirth wird solange beschwätzt, bis er ein Messer kauft, und vier Mark dafür bezahlt hat. Eigentlich ist es aber nicht das Messer, wofür der Käufer vier Mark zahlt, sondern die elende rührende Gestalt des alten David.

David aber sagt sich so: »Das Messer kostet im Dutzend drei Mark, also das Stück zwei Zehner und einen Fünfer, das sind im Ganzen fünfundzwanzig Pfennig; ich hab' dafür genommen vier Mark, also muss ich verdient haben drei einzelne Mark und sieben Zehner und einen Fünfer, das ist nach unserem Geld bald zwei Rubel . . . nun, Gott soll weiter helfen, es geht boruch-Haschem.«<sup>12</sup>

Und doch, einen ehrlicheren aber auch geriebeneren Menschen wie David, kann man sich kaum denken. Wenn er hundert Mark auf der Medinoh<sup>13</sup> zusammengekratzt hat, so sendet er das Geld eiligst

nach Hause und lässt kaum ein paar Groschen für sich zurück. Die Anderen aber, die z. B. in der Herberge der Wittwe Tuschansky in Frankfurt am Main zusammenkommen, spielen »Siebzehn und Vier«, »Klabrias«, »Schafskopf«, saufen Bier wie Tolle, zanken und rauchen und singen Jargonlieder bis spät in die Nacht. Jeder dieser Bande hat, so oft er nach derselben Stadt kommt, immer wieder einen anderen Namen, einen anderen Rock und ein anderen Bart und führt ständig zehn oder fünfzehn Pässe mit, die auf weiss der liebe Himmel was für Namen ausgestellt sind. Die Verstellungskunst dieser Menschensorte ist ganz erstaunlich. Zum Beispiel heute heisst einer Chaim Todres; er hat einen langen Bart und einen weichen, braunen Filzhut; morgen ist aus ihm ein Fischl Fischbein geworden; sein Bart ist kurz und der weiche Hut hat sich in einen hohen, steifen Deckel verwandelt; — in vier Wochen metamorphosirt sich dieser Fischbein zu einem Nathan Ziwiakowski, mit spitzem Bart; den nächsten Tag trägt er braune Cotelettes und sein Pass lautet auf Moscha Stawisker, dann wird der Bart schwarz und zerzaust. Heute ist er blind, morgen stumm, übermorgen taub, das nächste Mal taubstumm, dann heisst er Lachmedudl, ist Vater von siebzehn Kindern (der Deutsche glaubt ihm alles) und hinkt auf beiden Beinen; oder er kommt eben



vom Hospital, wo er ein Jahr am Typhus krank gelegen; oder er zeigt eine Offerte vor, worin man ihm in der Stadt X. Y. eine Stelle anbietet, er hat aber kein Geld dort hinzureisen; oder man hat ihn aus Russland ausgewiesen und sein Haus verbrannt; oder er hat ein Weib, das eben in die Wochen kommt u. s. w. u. s. w. Solche Aussagen bekräftigen die Leute mit gesiegelten, gedruckten und gestempelten Schriftstücken — aber diese Schriftstücke das sind blosse Fleppen.<sup>14</sup>

Von all' diesen rentablen Betrügereien hielt sich der lahme David jedoch fern. — Jedes Jahr, etwa von October bis März überwinterte er bei uns, wofür er unser Haus mit ganzen Säcken voll Segens und Dankes überschüttete. In Sokolow bei seinem Weib und Kind konnte er nicht bleiben, weil dort kein Platz für ihn war. Ein Zimmer — ich schäme mich zu sagen Schweinestall — das siebzehn Fuss lang und vierzehn Fuss breit war, bewohnten drei Familien. Jeder Familie gehört ein Drittel des Zimmers und ist durch eine leichte, halbverfaulte Bretterwand vom benachbarten Zimmertheil getrennt. In solch einem Stückchen Raum liegt ein schmaler Strohsack, von dem ein dumpfer Geruch ausströmt, daneben steht ein Stuhl und ein wackeliges Tischchen. Das ist das ganze Meublement. Auf so einem Strohsacke liegen des

Nachts der Mann und die Frau. Zu den Füßen des Mannes, die gerade nicht nach Moschus duften, liegt ein Kind; zwischen Mann und Frau liegen zwei Kinder, und unter dem Tische auf einem bischen Stroh, das man Nachts aus dem Strohsacke zerrt und Morgens wieder hineinstopft, liegt ebenfalls ein Kind. Alle sind dürftig bedeckt mit ihren lumpigen Kleidern und mit Bettdecken, die viel traurige Erfahrungen hinter sich haben. Trotz der Abzäunungen theilen die drei Familien doch Freud und Leid. Sie kochen und essen zusammen das Mittagbrot, — das heisst Pellkartoffel und Salz, — und niemals haben sie über eine Sache getheilte Meinungen. Zum Beispiel: sie sind alle darüber einig, dass der Bürgermeister ein Rosche<sup>15</sup> wie Haman ist, und dass den Polizisten die Erde lebendig verschlingen möge, wie sie Korach einst verschlang.

Die Unterhaltung zwischen der Frau des hinkenden Schachmedrogge und seinem Sohne bewegt sich etwa in folgender Weise:

»Beril, es giesst.<sup>16</sup> Mach zu die Thür.«

\*\*\*138

»Ja Mameschu.«<sup>17</sup> »Hast Du schon gedawent Minche?«<sup>18</sup>

»Ja.«

»Wasch' Deine Füss', Du gehst wie ein wilder Chasser.«<sup>19</sup>

»Mameschu weil draussen viel Blotte<sup>20</sup> liegt.«

»Sag' nicht immer »ja Mameschu.««

»Nein, ich sag' schon nicht mehr »ja Mameschu«. Mameschu, aber ich hab' starken Hunger; gieb mir chotsch<sup>21</sup> eine Kartoffel.«

»Es is nischt da kein Brock.«<sup>22</sup>

»Aber ich hab' doch stark Hunger.«

»Du? Auf Dir eine Kasche.<sup>23</sup> Du bist überhaupt ein grosser Seilleil We-Seiwei.«<sup>24</sup>

»Aber Mameschu — —«

»Halt den Pisk!<sup>25</sup> Achtzig Ruches auf Dir.<sup>26</sup> Hack' lieber Holz oder leg' Dich schlafen.«

»Wie soll ich Holz hacken, wenn ich hab Hunger?«

»Trink ein Glas Wasser.«

»Aber hab ich denn Durst, Mameschu?«

»Geh schon in all die schwarze Johr,<sup>27</sup> was willst Du von mir? Soll ich mir schneiden Gebratenes von den Rippen? Du Fresser, kannst Du nicht warten, bis der Tatte<sup>28</sup> wird schicken Geld?«

»Aber theure Mameschu, herzige, ich will — «

»Schah . . . schah . . . es donnert, mach eine Broche.«<sup>29</sup>

Das ist das Weib Schachmedrogges und sein Sohn, den er über alles liebte, der künftige Rabbiner, für den

er schon zehn Jahre in der Fremde umherbettelte und sich Wind und Wetter preisgab. — Während der sechs Monate die er bei uns weilte, suchte er sich durch allerhand Arbeiten nützlich zu machen; er spaltete Holz, reinigte den Hof, schliff die Küchenmesser, verbesserte die Schirme, u. s. w. Nur Sonnabends ruhte er. Dann sass er auf dem Sopha und erzählte in seinem näselnden Tone Witze über Witze; oder er suchte alle durch seine Jargonlieder zu erheitern, die er mit urkomischer Mimik und mit der Stimme einer ungeschmierten Holzsäge vortrug; oder er sass gebeugt über dem Tehillim<sup>30</sup> und brummte in merkwürdigem Singsang die Psalmen leise vor sich hin. Oder er erzählte von seinem lieben Sokolow; es war rührend mit anzuhören, mit welcher Innigkeit er von seiner Heimath und von den Seinen sprach. Sein Weib hielt er für eine Hexe und seine Armuth für die gerechte Strafe auf dieser Welt, die ihn von einer Sühne der Sünden im Jenseits befreite.

— Vor acht Wochen, als er mich besuchte, schien er mir auffallend gealtert. Er fand mich traurig im Bette liegend, schüttelte gleich eine Anzahl Witze aus dem Aermel und ging nicht eher, bis ich in der heitersten Stimmung war.

»Was macht Euer Weib?« frug ich ihn.

»Sie lebt noch und wenn Gott giebt, gedenkt sie noch lang zu leben.«

»Was ist mit Eurem Sohn?«

»Der! hoho! Er fragt mich noch, was mit meinem Sohn ist; das weiss jeder ordentliche Mensch. David Schachmedrogges Sohn wird ein Rabbiner; das weiss die ganze Welt.«

»Habt Ihr Appetit, Schachmedrogge?«

»Was haisst das, Appetit? Wie hat ein Mensch keinen Appetit? Ich war heut bei einem Porez<sup>31</sup> zu Gast, hat man mir dort Alkes<sup>32</sup> gegeben, von vor acht Tagen Mittwoch. Der ganze Mittag war werth vielleicht zwei Kopeken. Sie liegen mir im Magen, wie Steiner; jetzt werd' ich mich lassen müssen operiren, wird mich kosten mehr, wie der ganze Porez werth ist. Aber Appetit hab ich bornch — Ha-schem<sup>33</sup> einen ganz guten.«

»Wir werden den Samowar aufstellen, David.«

»Nun deswegen bin ich gekommen.« »Bin ich vielleicht gekommen mich heiser zu reden?« Natürlich trinkt man Thee. Und Sie werden mir geben Geld, werd' ich zu schleppen bringen, Zucker, Arac, eine Citron, Kuchen. Sie brauchen garnicht aufzustehen. Ich werd' schon alles allein besorgen und allein aufessen.«

»Sie sind so ein alter Mann David, und so gesund, und ich —«

»Ach was, ich bin kränker, wie ich ausseh'. . . Meine Krankheit liegt im Beutel. Und das ist die schwerste Kränk. — Was thut Ihnen weh? Der Bauch? Trinken Sie einen guten Schnaps. — Verrückter Mensch. — Ständig liegt er in den Federn wie eine Kindbettern.«

»Ich werde so wie so sterben, David.«

»Ach, was haisst sterben. Man muss Ihnen den Hintern tüchtig ausgerben, dann werden Ihnen vergehen solche Dummheiten; oder nehmen Sie was ein zum Abführen.«

Vierzehn Tage später aber, war der hinkende Schachmedrogge todt.

Todt . . . Nun, — wenn ich erst dieses Wort höre, dann bin ich wieder recht in meinem Element.

Mit Galle und Bitterkeit füllt sich mein Herz und ich vergesse wieder alle Spässe und Witze der schönen, lustigen Welt. —

Das Schicksal war hier sehr im Unrecht. Dieser lahme David war ein fröhlicher und daher lebenskräftiger Mensch und ich, der schwindsüchtige, verbissene Krüppel habe ihn überlebt . . . zu was?

Vor fünfzehn Tagen wurde er arretirt, weil man ihn beim Betteln ertappte. — Als ihn der Polizei-

Lieutenant verhörte, gab er so täppische, altersschwache Antworten, dass man ihn drei Tage inhaftirte. Zuvor rasirte man ihm jedoch den Bart — aus Gott weiss was für einem Grunde — radical weg, den er schon über fünfzig Jahre trug. Ich kann mir denken, wie sich der arme Mann grämte.

Am zweiten Morgen, als man ihm den Kaffee in die Arreststube brachte, sass er in einem finsternen Winkel, geduckt, die Kniee an's Kinn gepresst, als ob er schlief. Der Aufseher rüttelte ihn.

»Sie! Pst!«

David antwortete nicht.

»He, der Kaffee!« Der Aufseher stiess ihn mit den Fussspitzen an, aber David schwieg.

»Na sind sie denn taub?« Er stiess ihm mit dem Fuss in die Rippen. David fiel um — und schwieg . . . denn er war todt.

»Hm, so'n Rindvieh; legt sich hier hin wie so'n Saukerl und verreckt mir nischt dir nischt,« grunste der Aufseher und ging davon, um den Vorfall zu melden.

Der arme David kam in unsere Anatomie, wo ihn drei französische Studenten präparirten. Der Professor hielt einen längeren Vortrag über ihn und meinte, dass er allenfalls einem Schlaganfalle erlegen sei.

»Ja, wenn Du es nur wüsstest,« lächelte der verunstaltete Mund David's; »Du verstehst auch einen Quark von der Psychologie. Ich an einem Schlaganfall! Hoho! Du müsstest Carlsbader Salz einnehmen, mein Bester.« . . .

Zu Hause in Sokolow warten Frau und Kind auf die nächsten fünfzig Rubel von Schachmedrogge, denn der Wirth hat gedroht beide in den Rinnstein zu werfen, mit sammt ihrem verfaulten Strohsack.

Die Frau schwört aber beim »obersten Gott«, dass mit der nächsten Post das Geld auf alle Fälle eintreffen muss . . . . . häha . . . .



## VII.

### Das Ende . . .

Ei, wie famos! — Diesmal habe ich wieder den Nagel auf den Kopf getroffen . . . das Ende . . . Das ist thatsächlich eine ausgezeichnete Ueberschrift . . . das Ende . . . Er gefällt mir vortrefflich dieser Titel . . . das Ende. —

Ach eben fällt es mir wieder ein, weil ich den ganzen Tag an jene Louise denke.

Aber ich werde nicht mehr an sie denken. Noch vor acht Tagen liebte ich sie fast wahnsinnig ohne einem Menschen etwas davon zu sagen, ohne meinen Seufzern Luft zu machen in Versen. — Wozu Verse? Prosa . . . Prosa . . . das Leben ist ja auch Prosa.

Oh, wie liebte ich sie, obgleich sie gefallen war und sich der Verführung preis gab. Wie sehr fluchte ich ihr und wie glühend dachte ich dennoch an sie. Die Sonne sank hinunter, der Mond stieg herauf und immer sah ich in der Sonne oder im Monde nur ihr Antlitz. Ich sass in der Oper und durch die klagenden Töne hindurch hörte ich immerfort nur das liebe süsse, leise Kichern, das wunderbare Lachen Louisens. Ich sprach

Abende lang mit gebildeten Frauen und anmuthigen, schönen Mädchen, erst vor einer Woche sass ich den ganzen Abend mit der berühmten Schönheil Gina Broches zusammen und unterhielt mich mit ihr von Liebe und Kochbüchern, und trotzdem hat mich noch niemals die Liebe zu jener verführten, ungebildeten Louise, mit einer solchen unabwendbaren Macht erfaßt, wie an dem Abende. Das war alles vor acht Tagen . . . nun ja — Wie schnell sich das änderte . . .

Vor sieben Tagen, gegen Abend, war ich zum letzten Mal in der Anatomie; es war an einem eiskalten Freitag und ein prachtvolles Schneegestöber wirbelte in der Luft. Ich hab' sie gern, diese Schneegestöber. —

Gina Broches war schön wie eine Märchenprinzessin; aber selten hat Jemand schon ein schöneres Mädchen gesehen, wie Emilia Broddy. — — Ich sah Emilia zwar nur todt. Ihre Lebensgeschichte geht mich nichts an, die konnte ich auch nicht erfahren; ich habe es hier nur mit der Todten zu thun.

Im Saale, wo es noch ziemlich lebhaft war, brannte elektrisches Licht, das einen singenden, schnarrenden Ton hervorbrachte und beständig zuckte; sonst war alles Uebrige sehr gemüthlich. Nachdem ich meine Schürze umgebunden und meine Aermel aufgezogen

hatte, liess ich mir durch den alten Wärter das Tags zuvor bestellte Präparat an meinen Tisch bringen; dies Präparat war die frische Leiche Emilia Broddy's. Gesichtsformen unterschied ich nicht gleich, weil ich gerade meine angelaufene Brille reinigte. Ich bemerkte nur, dass der Wärter eine zarte, wohlgeformte Leiche auf den Tisch warf und wieder ging . . . ach, diese Emilia! —

Es giebt keine Palme in der Welt, keine Phantasiegestalt eines Dichters, die sich an Schönheit und Ebenmaass mit ihren, schlanken, hinreissenden Formen vergleichen könnte. Noch niemals habe ich ein solch feines, klassisches Profil gesehen, so edel und rein, und noch nie in meinem Leben empfand ich einen solch glückseligen Schmerz wie beim Anblicke dieser Leiche. Meine ganze Seele glühte.

Emilia hatte eine mittelgrosse, aber schöne Adlernase, der Mund war zaubersüss wie ein Amorbogen geformt und stand ein klein wenig offen, so dass man reine weisse Zähne hindurchschimmern sah; die gleichmässige, matte Farbe ihres Gesichts schimmerte wie Elfenbein oder milchfarbiger Bernstein; ihr schillerndes, glänzendes Haar glich einer Welle traurig hinfließenden Goldes: der ganze übrige Körper war weiss, fein und zart wie Alabaster. — Und vor Allem was für Augen hatte sie!

Dunkelgraue Augen, deren Sterne von einem schwarzen Saum eingefasst waren; herrliche Augen — triumphirende Augen — triumphirend sogar noch in diesem Augenblicke wo Todesschlaf ihren Glanz verwischt hatten. Ich dachte unwillkürlich an Italien als ich diese Augen sah. Aber selbst in Italien wird so etwas nicht sein — so etwas himmlisch Reines, märchenhaft Holdes. — Mir war zu Muthe, als ob Emilia lebe; als ob sie bald zu athmen beginge . . . Jeden Augenblick glaubte ich, wird ihre Brust beginnen sich leise und ungleichmässig zu heben . . . Dann wird das Herz schlagen . . . lauter und immer rascher . . . die Lippen werden sich sanft bewegen . . . die Augen werden einen zarten Glanz erhalten . . . und sie wird aufspringen und sich in meine Arme flüchten, schamvoll, rein und hold, und wird mein Weib sein . . . — mein! — lieber Gott, mein . . . — so träumte mein Herz; aber der Verstand definirte, »Moznjikow, Du stehst da in der Anatomie am Obductionstisch, hast eine Schürze umgebunden, wie ein Metzger und ein Messer in der einen Hand — pass lieber auf und schneide Dich nicht — und in der anderen hältst Du eine Scheere . . . Du stehst da wie zum Ausmelken und faselst . . . Dummkopf, Du sollst nicht faseln, sondern hier hineinschneiden . . . in diese Leiche da . . . Vorwärts! . . . Nun?« —

Das Herz folgte nicht, es war in sich zurückgesunken und frug: »Giebt es nun einen Himmel? Und wenn? Zu was schuf er erst so einen Engel!«

Dreimal setzte ich das Messer unter der Brust an und immer wieder zog ich es zurück. Mir war sehr bange, ach, und weinen hätte ich mögen wie ein Kind von sechs Jahren. Ich hätte diese blüthenweisse Hand mit den Grübchen und den langen vollen Fingern glühend und leidenschaftlich küssen mögen, so schön, so mild sah sie aus. — Sogar auf den absurden Gedanken verfiel ich, die Hand abzuschneiden, zu stehlen und immer mit der Hand einzuschlafen . . .

Es ist wahr, solch' eine Leiche sah noch Keiner von allen Collegen, und als mir der Professor an der Leiche etwas erklärte, sah ich genau, dass er plötzlich auffallend traurig wurde . . . ich hörte, wie er leiser sprach als sonst, um sein Zittern besser verbergen zu können, als ob er meine Emilia nicht wecken wollte. Er nahm den vom goldfarbenen Haar umrahmten Kopf in beide Hände und sah ihn lange an; dann legte er ihn sachte zurück und sagte zu mir — aber in einem Tone — »Bitte beginnen Sie nun«. »Machen Sie bitte erst hier am Halse einen kleinen Einschnitt«, sagte er. Das that ich mit erzwungener Ruhe; denn während ich schnitt, bewegte sich der Kopf durch den Druck des

Messers einförmig wie ein Pendel hin und her, und das Auge, jenes Auge, das mich so verrückt gemacht hat, sah mich an, als ob es zu dem seltsamen Kopfschütteln noch sagte . . . »ich will nicht . . . ich will nicht.« Ach wie traurig, wie traurig das alles war.

---

Nun . . . hähä —

Nach zwei Stunden hatte ich den Leib ganz geöffnet und die Därme herausgenommen. Während dessen kam auch einmal der Wärter vorbei. Ein Arm Emilias hing herab, der ihn genirte; er nahm sein sichelartiges Messer aus der umgestülpten Schürze und schnitt den Arm im Nu ab . . . so ein roher, elender Lump. Dann bat ich ihn die Leiche etwas seitwärts zu drehen; er that es, wobei der Kopf in eine unpraktische Lage kam. Wie er den Kopf Emilias auch legte, er fiel immer wieder zurück und mit einem zornigen »Na lieg doch schon zum Henker, du Biest«, stiess er den Kopf gewaltig gegen das Kopfbrett und ging davon.

Dieser krasse Gegensatz nun. So lange die traumhaft schöne Leiche unberührt vor mir lag, ganz und gross wie ein Räthsel, — so lange zitterte mein Herz. Aber von dem Augenblicke ab, als ich das Messer angesetzt hatte, arbeitete ich auch fieberhaft, als würde mich Jemand jagen.

Dann die geöffnete Leiche . . . dieser verpestende Geruch . . . die feuchten, rothklebrigen Blutmassen . . . dieser Höllengestank . . . dieses entsetzliche Zerreißen meines innersten Gefühls . . . die ganze Ekelhaftigkeit meiner Arbeit, die ekelhafte Wahrheit . . . Wie unbarmherzig mein Messer aus dieser gottbegnadeten Schönheit einen Haufen Mist machte — entsetzlich ist die Medicin . . . und als ich gar noch die Därme in der Hand hielt . . . he, ihr Herren Dichter, das ist etwas Anderes, als einen Baum oder einen Spatz besingen!

Ich bliess etliche Därme aus und reinigte sie vorsichtig an der Wasserleitung. Während dieser halbstündigen Arbeit aber fühlte ich, wie der Ekel und die Abneigung zur Medicin immer grösser in mir wurden. Rein mechanisch bliess ich in die Därme, sah wie geistesabwesend auf ein paar umherliegende Knochen und dachte dabei — an das zerstörte Bild Emilias. Und plötzlich . . . ganz urplötzlich schoss der Gedanke in mir empor . . . du giebst die Medicin auf, Moznjikow. Was hast du davon! Aerger, Zwiespalt, Lebensüberdruss. Dieser heutige Abend hat dir das Leben für immer gallig gefärbt, nie wirst du mehr ein Weib berühren können . . . nie heirathen können. Und lieben wirst du niemals mehr . . . niemals — mehr —. Jetzt ekelt dich all dieser Moder widrig an . . .

Bevor ich jedoch nach Hause ging, passirte noch Etwas, das mich sehr erschreckte.

Die Uhr schlug sieben; es waren vielleicht noch im Ganzen neun Collegen in dem grossen Saale, die sehr zerstreut sassen. Ich wühlte gerade traumverloren in dem wundervollen Haupthaar Emilias und blickte ihr unverwandt in die lieben, todten Augen, als das elektrische Licht mit einem leisknallenden Geräusch plötzlich ausging. Alles finster und tiefschwarz . . . nur ein Streifen fahlen Mondlichts fällt auf eine Ecke des Saales (ich dachte sofort an Heines Traumbilder), wo das Wasserbecken steht, in welchem etwa elf verschiedene Leichenköpfe herumschwimmen. Das ist ein ganz eigenartig grässliches Bild . . . Ich beginne zu frieren. Leichte Schauer durchzucken mich und meine Hand hält krampfhaft die Locken Emilias umfasst. Aber ich stiere wie gebannt auf das Wasserbecken . . . Die Flecken der Köpfe kann ich deutlich unterscheiden . . . es sind grüne, rothe, gelbe, blaue, schwarze und unbestimmt helle.

Und ich zitiere immer stärker. . . . Auf einmal wird es mir schwarz vor den Augen . . . ganz entsetzlich finster . . . und ich schliesse die müden Lider. Jetzt sehe ich kleine Sterne vor mir auf und abschweben . . . wie Fliegen . . . und alles so still . . . Emilia erhebt sich und umarmt mich faunisch mit ihrem einzigen



Arme und tanzt wie toll mit mir im Saale herum . . . sie kichert wie Louise, so schön, so bestrickend . . . Das Blut sickert aus der Wunde, wo der Arm abgeschnitten ist, aber die Augen, ihre Augen lächeln nixenhaft. Und immer rascher wirbelt sie herum und schmiegt sich wollüstig an mich. Nun erheben sich alle Leichen und drehen sich mit . . . dort ein Fuss . . . hier eine Hand . . . hier ein halber Schädel . . . hier ein Rumpf . . . dort ein grüngelbes Skelett . . . uh . . . und wie ein Sturmwind dreht sich's im Saale herum, dass ich alle Besinnung verliere. Und die Leichen kichern höhnisch und grinsen mich an, schneiden lange Nasen und speien auf mich . . . wie wahr und greifbar das Alles noch jetzt vor meinem Auge lebt . . .

Dieser Todtentanz wird begleitet von einem hässlichen Wind, der wie ein junger Hund wimmert und stöhnt. Aus dem Wasserbecken fällt ein Kopf nach dem anderen und rollt vor meine Füße; dort bleiben sie alle liegen und schauen zu mir hinauf. Ihre Augen sind verglast und blutig; aber sie bewegen sich doch und schauen mich an, ihre Lippen summen eine leise Nänie . . . Das Alles verschwindet.

Ich liege im Bette, das in einer blühenden Guirlandenlaube steht, neben mir liegt Emilia, schöner wie Aphrodite. Ich fühle ihren warmen Hauch und sie ist so lieb, so unendlich lieb; Vögel zwitschern

disharmonisch durcheinander, ein paar Blüten fallen auf mich herab — und mein theures, altes Mütterchen sitzt an meinem Lager und singt mich mit müden, sanften Tönen in einen visionenartigen Schlaf . . .

»Schu schu mein Kind  
Schlaf schlaf mein Kind.  
Denn draussen weht ein starker Wind,  
Schu schu mein Kind . . . schu schu.«

Ich presse Emilia wahnsinnig an mich — der Anatomiesaal wird wieder hell, ganz unerträglich hell und ich schlage zögernd die Augen auf — mein Kopf lehnte an dem todtten Kopfe Emilias. Die anderen Studenten begannen weiter zu schinden, als sei nichts gewesen. Ich aber zog meinen Paletot an und ging auf die Strasse, wo alles dick beschneit war. Der Himmel war über und über mit Sternen besät, sie alle funkelten und schimmerten und liessen ihre Strahlen ineinander spielen. Den Mond sah ich nicht, aber auch ohne ihn war jeder Gegenstand klar und deutlich in diesem durchsichtigen, schattenlosen Halbdunkel zu erkennen. Ich hatte keine Lust nach Hause zu gehen; ich fühlte das Bedürfniss in der reinen, klaren Luft etwas herumzuschlendern. Gegen zwei Uhr Morgens kehrte ich in mein Zimmer zurück, warf mich auf das

Sopha neben dem Ofen und bedeckte das Gesicht mit beiden Händen — und weinte —

Nirgends kann ich ruhen, nirgends rasten.

Schaue ich meinen Freunden in's Gesicht, zum Beispiel Ilji oder Löwenberg, so sehe ich nicht Ilji in seinem braunem Anzuge mit dem Gogoljgesicht, oder Löwenberg, das flinke, hübsche und tüchtige Kerlchen mit dem schwarzen Schnurrbart und den schwarzen Augen, sondern in schattenhaften Umrissen schwebt vor mir auf und nieder der grauenvoll schöne, klassische Kopf Emilias, von der prächtigsten Haarfülle umrahmt, und der zitternd süsse Leib in seiner gottvollen Nacktheit, und die bezaubernde, ebenmässige Wellenform der Glieder.

Vor Entzücken und Gram schweigt meine Seele. Und wenn ich vollends die Augen schliesse, dann fühle ich, wie ich das todte, geliebte Weib an mich presse, und ich weiss nicht, Welch ein toller Wirbel mich erfasst! Mir ist, als müsst' ich den Himmel aus den Fugen reissen.

Allmählich aber wird es stiller und friedlicher in mir, stille wie in einem heiligen Wald, und mit allen logischen Kenntnissen, die ich besitze, schwatze ich es mir täglich tausendmal vor: Gina ist todt!

Ja mein Glück ist todt, todt ist meine Welt . . .

Mit natürlicher Folge knüpfen sich nun an dies lakonische Wörtchen, all jene Bilder und Erinnerungen, die sich wie Kletten in meinem Hirne festgehakt haben. Wie nasstaube Dämmerung brütet es in mir, üble Launen hocken wie Kreuzspinnen in den Kammern meines Herzens und saugen an mir.

Während ich dies schreibe, ist es heller Tag; die Sonne wirft ihre heiteren Strahlen in mein ungemüthliches Krankenstübchen. Etwas Brustthee trinke ich, den mir vorhin meine Wirthin hereingebracht hat. Ich sehe den Schrank, die zwei durchsessenen Stühle, das Nachbarhaus, kurzum: ich sehe Alles, was mich umgiebt, und dennoch gewahre ich die Leiche Emilia Broddy's deutlich und scharf vor mir . . .

Ich sehe, wie der Diener sie herbeiholt; er legt sie schonungslos auf den Tisch und entfernt sich, denn man ruft ihn schon wieder auf die andere Seite. Oh, er ist ein geschickter Kerl; überall hat man ihn nöthig; mindestens versteht er ebenso viel vom Präpariren wie ich und meine Kollegen. Jetzt fällt mein Blick auf Gina; sie ist frisch gewaschen und halt die Augen fest geschlossen . . . ein schlummerndes Dornröschen, ein bewusstloses Schneewittchen.

Leise und langsam rinnt das Wasser vom Körper herab . . . ein Tropfen treibt den anderen. An der

jungfräulichen Brust macht der erste Tropfen halt und verweilt in Zittern, als ob er wüsste, an welcher unentweihter, himmlischer Stelle er sich befände. Der zweite Tropfen kommt geronnen . . . er ist eifersüchtig auf den ersten und spornt ihn an, den herzlieben Platz hurtig zu verlassen. Unwillig und faul zieht der erste Tropfen zerfliessend weiter und fällt klatschend in das unten stehende Gefäss . . . so der zweite Tropfen . . . so der dritte und vierte, fünfte. — so alle.

Immer rascher geht es. Die Tropfen jagen sich und stolpern über die Wellenlinien des üppigen Leibes. Mit eigentümlichem Geräusch, prallen sie an der zinnernen Abgussrinne auf und zerspalten sich dort. Man vernimmt dann das Ticken der fallenden Tropfen — tlik . . . tlik . . . in einem fort . . . tlik — tlik — tlik . . . sonst ist's still. —

Der Tod liegt über dem ganzen Saale, in jeden Winkel erstreckt sich sein Fittich . . . in jedem Blutströpfchen schlummert verderbenbringendes Gift, in jedem Auge schläft der geendete Jammer und das Märchen des Elends . . .

Und auf allen, allen Gesichtern liegt es wie ein unendlich ewiges Fragezeichen . . . »Giebt es eine Zukunft?« Niemand antwortet . . . Keiner weiss eine Antwort. —

Ab und zu schabt ein emsiger Student mit der Lanzette an einem halbfaulen Knochen herum . . . es hört sich an, wie das heisere Krächzen einer heisshungrigen Dohle, Mein vis-à-vis schaut träumerisch auf sein Präparat; das ist ein eingefallenes, zusammengeschrumpftes Kind mit stark hervortretenden Backenknochen und auffallend hervorragender Stirn; um Nase und Mund dehnt sich ein eigenartig bleichgrüner Zug.

Indem ich dies beobachte, fällt mein Blick wieder auf Gina. . . . Es hat aufgehört zu tropfen. Doch nein — eben schleicht sich unter jeder Wimper etwas Wasser hervor und ballt sich zu einem blitzenden Tropfen zusammen. In den Grübchen vor den geschlossenen Augenlidern bleibt das Wasser sitzen und bildet unwillkürlich zwei Thränen.

Es wäre vernünftiger, Gina, Du würdest lachen. Gina, he, weshalb weinst Du?

Das ist einmal der Lauf der Dinge. — Nachdem man Dich in tausend Stückchen zerschnitten und die Lanzette kein Aederchen verschont hat, werden die zwei Diener Dein Fleisch, nachdem es unnütz geworden, zu den Fleischbrocken anderer Leichen in den grossen, schwarzen Sarg werfen, und man wird den schaurigen Sarg, der die Leichenteile zehn bis fünfzehn Todter birgt, ohne Sang und Klang im

Kirchhof begraben. Deine Knochen aber werden die Diener an der Sonne rösten, und wenn sie gehörig getrocknet sind, werden sie die Knochen an die Studenten verkaufen. — — Ja ja, das ist der Lauf der Dinge.

---

Eben kommt meine Wirthin und unterbricht mich im Schreiben.

»Aber Herr, der Thee wird ja man ganz kalt,« sagt sie.

Ich lasse sie stehen, ohne mich nach ihr umzuschauen. Es ist doch wahr, was soll mir der Thee?! Wenn mich die Erinnerung an meine Emilia nicht gesund macht, der Thee thut es nie und nimmer!

Nie mehr sehe ich die Anatomie . . . nimmer die Welt . . . Ist das wirklich möglich? . . . Schon den sechsten Tag liege ich jetzt ununterbrochen zu Bett, und fühle wie ich mich ganz rapid auflöse und in Nichts zerfließe.

Wenn ich nur noch ein einziges Mal meine liebe Mutter sehen könnte . . . Ach, da fällt mir ein — was werden sie denn mit meiner Leiche machen? Nun, ich Dummkopf! was werden sie machen? Zerschneiden . . . zersägen . . . was denn sonst! Uebrigens ist mir das auch ganz einerlei. Ich habe mich schon an den Gedanken gewöhnt. Man gewöhnt sich zu rasch an

Alles, wenn man erst weiss, dass man stirbt . . . Ja, ich sterbe . . . Schon? Und wo ist denn mein Leben geblieben?

Es steht sehr schlimm mit mir. Wohin bist Du Leben? Ja, wohin ist das Alles? Warum ist es erloschen? Seltsam und räthselvoll! . . . Mein Gewissen drückte keine Last; es ist rein und hell wie der Sonnenhimmel. Nun und doch! Warum geht alles verloren? . . . Ein süsser Schlaf überwältigt mich eben . . . vielleicht wache ich nicht mehr auf? . . . Auf alle Fälle — lebt wohl . . .



## Anmerkung des Verfassers.

Während die »Skizzen aus der Anatomie« die Presse noch nicht verlassen hatten, gingen mir schon von medicinischer, autoritativer Seite Mittheilungen zu, dass die Verhältnisse der *Berliner* Anatomie nicht derart beschaffen wären, wie ich sie hier geschildert hätte.

Ich wundere mich, dass man mir so einen Vorwurf machen kann, wo diesem Buche *keineswegs* die Absicht zu Grunde liegt, die Zustände einer Anatomie zu detailliren, oder gar zu geisseln. — Ich bin dessen nicht fähig, weil ich kein Mediziner bin und das Geisseln war mir auch vollständig Nebensache. — Da ich diese Skizzen nicht selbst erzähle, sondern sie durch zweiten Mund erzählen lasse, und zwar durch einen schwindsüchtigen, verbitterten, lebensüberdrüssigen Studenten, so ist es psychologisch nothwendig, dass die Bilder krasser und giftiger ausfallen müssen, wie sie in der That aussehen könnten.

Ich habe diesen Einwurf übrigens erwartet und darum zum Schlusse der Einführung scharf

hervorgehoben, dass Moznjikow in Folge seines nahen Todes, den Schilderungen ein düsteres Colorit gegeben, als sie es vielleicht verdienten. Ich habe erwartet, dass es Leute geben wird, die die hochwohlgeborene Nase über die Wahrheiten rümpfen werden, die das Buch trotzdem offenbart. Das war mir aber noch viel nebensächlicher. Daher sollte ich es eigentlich für überflüssig halten, eine genauere Charakteristik meines Helden zu geben, wie dieselbe unzweideutig aus dem ganzen Tone des Buches hervorgeht.

Im Grunde seines Herzens ist Moznjikow Idealist; mag der Pessimismus noch so stark bei ihm hervorbrechen, immer und immer wieder dämmert im Hintergrunde seiner Seele das Fühlen, Wollen und Denken eines Idealisten herauf. Dieser Antagonismus macht ihm das Leben zu einer Qual. Anstatt wie seine Collegen in den Leichen Cadaver, Hilfsmittel, die einem praktischen Lebenszwecke dienen, zu sehen, sieht er in den Leichen Menschen. Seine Collegen haben die ernste Arbeit des Präparirsaales vergessen, sobald sie im Freien sind, während unser Held überall von den grauenvollen Bildern des Secirtisches verfolgt wird. Eine unglückliche Liebe, die wie ein rother Faden seine Betrachtungen durchzieht, wirft ihn vollends aufs Krankenlager. Was ist klarer, als dass er

ans Sterben denkt? Was natürlicher, als dass ihn der Gedanke, in der Fremde, fern von seiner geliebten Mutter, in der Blüthe seiner Jahre zu sterben, blind macht für die Sonnenseiten des Lebens? Und wie ist es psychologisch anders möglich, als dass er seine Person immerfort mit den Leichen in Verbindung bringt?

Aus dieser krankhaft überreizten, verbitterten Stimmung heraus, entstehen nun diese Skizzen.

Ich habe also hiermit keine Schmähchrift über die Anatomie, sondern die Psychologie eines idealistischen, schwindsüchtigen Studenten gegeben, der für die Medicin nicht geschaffen ist, und dem ich nicht ins Wort fallen darf, sondern ihn sprechen lassen muss, wie er zu sprechen Lust hat.

## Endnoten

- <sup>1</sup> Der Held in Gontscharows »Oblomow.«
- <sup>2</sup> Leihaus.
- <sup>3</sup> Mark.
- <sup>4</sup> Letztgeborener.
- <sup>5</sup> gesalzen.
- <sup>6</sup> la main
- <sup>7</sup> Lehrer.
- <sup>8</sup> Bettler.
- <sup>9</sup> Gebetriemen.
- <sup>10</sup> Gebetmantel.
- <sup>11</sup> Schlachtmesser.
- <sup>12</sup> Gottlob.
- <sup>13</sup> Auf dem Land.
- <sup>14</sup> Der Ausdruck dieser Bettler für gefälschte Schriftstücke.
- <sup>15</sup> Ein Frevler, ein Hund.
- <sup>16</sup> Es regnet.
- <sup>17</sup> Mütterchen.
- <sup>18</sup> Hast du schon das Abendgebet verrichtet?
- <sup>19</sup> Schwein.
- <sup>20</sup> Schmutz.

- 21 wenigstens
- 22 Brosamen.
- 23 Frage.
- 24 Säufer und Schlemmer. (russ. Fluch.)
- 25 halt die Schnauze. (russ. Fluch.)
- 26 So böse Geister über dich. (russ. Fluch.)
- 27 gerathe in alles Elend.
- 28 Vater.
- 29 sprich den Segen.
- 30 Psalmenbuch Davids
- 31 reicher Mann.
- 32 Klösse.
- 33 Gottlob.